

Ulrich Krause
Die allgemeine Struktur des Monopols
Zur Dynamik des Widerspruchs von Gebrauchswert und Wert

Vorbemerkung

- I. Die gesellschaftlichen Potenzen der Arbeit
- II. Fixes Kapital
- III. Konzentration und Zentralisation, Einzelkapital und Gesamtkapital
- IV. Monopol und Durchschnittsprofit
 1. Zur Vergesellschaftung
 2. Zum Durchschnittsprofit
 3. Die allgemeine Struktur des Monopols

Anhang

- Anhang A: Werte und Preise
Anhang B: Zentralisation
Anhang C: Monopol und Durchschnittsprofitrate

Literatur

Vorbemerkung

Daß es Monopole gibt, scheint außer Zweifel. Die tägliche Zeitung jedenfalls weiß davon zu berichten, mal direkter mit der quantitativen Auflistung der hundert Größten („Inflation und Fusion machen die Großfirmen zu Giganten“, Frankfurter Rundschau vom 26.7.75), mal indirekter durch die Sorge um eine „inhärente Korruption der modernen Demokratie“ (so F.A. von Hayek laut Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 11.10.75). Dennoch: *Unmittelbar* gegeben ist dieses Phänomen nicht. Wie wenig unmittelbar gegeben es ist, machen die Probleme deutlich, die sich ergeben, wenn es an eine genauere statistische Erfassung dieses Phänomens geht. In einer empirischen Untersuchung der Stabilität großer Unternehmungen findet sich etwa folgender Satz: „From an historical perspective, however, it appears to be an open question whether big corporations are long-lived or whether they tend to be „paper tigers“ of glorious but relatively short longevity.“ (1) Grundsätzlich gilt auch hier: „Das inhaltliche Problem der Sinnlichkeit ist zu-

1 R. C. Edwards: Stages in Corporate Stability and the Risks of Corporate Failure (p. 428). Zur empirischen Untersuchung der Profitrate in Verbindung mit Branchenstruktur und Konzentration siehe E. Altvater et al.: Entwicklungsphasen . . . , Teil 2, S. 129 ff. E. K. Hunt, H. J. Sherman: Ökonomie, Bd. 1, S. 113 ff. H. Zschocke: Kapitalstruktur und

gleich ein Formproblem, d.h. es wird vermittle der Sinnlichkeit allein überhaupt kein Gegenstand gegeben.“ (2)

Unterstellt man einmal das Monopol, wie auch immer in seiner empirischen Gestalt näher bestimmt, als feststellbares Phänomen, so erhebt sich die Frage nach der Bedeutung dieses Phänomens und seiner Erklärung im gegenwärtigen Kapitalismus. Da nun bestehen die eigentlichen und große Differenzen: In der bürgerlichen Ökonomie wird gemeinhin das Phänomen Monopol als Unvollkommenheit des Marktes konstatiert, und seine Erklärung, im Anschluß an die (neo) klassische Theorie des Monopols von A. A. Cournot, in der Marktmacht großer Unternehmungen gesucht (3).

Demgegenüber ist von verschiedenen Seiten, unter Berufung auf K. Marx, versucht worden, das Monopol nicht nur als eine spezielle Marktform, sondern als eine entwickelte und notwendige Gestalt des Kapitals zu verstehen. (So etwa von R. Hilferding oder W. I. Lenin. Von einer anderen Seite her P. Baran und P. M. Sweezy). Die bislang am weitesten ausgearbeitete, wenngleich nicht einheitliche, Theorie in dieser Hinsicht, in der das Monopol in spezifischer Verbindung mit dem Staat als höchste Entwicklungsstufe des Kapitals betrachtet wird, ist die Theorie des staatsmonopolistischen Kapitalismus. (Siehe dazu Abschnitt IV).

In den letzten Jahren ist an der Theorie des staatsmonopolistischen Kapitalismus (Stamokap-Theorie) eine sehr grundsätzliche Kritik, auch diese nicht einheitlich, formuliert worden, in der als ein wesentlicher Punkt das Verhältnis von Monopol und Durchschnittsprofitrate unter Bezug auf Marx neu thematisiert wurde (4).

Obwohl diese Kritik m. E. in vielen Punkten zutreffend ist, vornehmlich was die Kategorien des Marx'schen „Kapital“ betrifft, so liegt ihre Schwäche doch darin, wenig zur Analyse des Kapitalismus selbst beizutragen, insbesondere aufgrund einer wenig aussagekräftigen Bestimmung des Monopolbegriffs. (z.B. D. Jordan. Siehe dazu Abschnitt IV).

Ich werde mich in diesem Aufsatz weniger mit dem Monopolbegriff in der Theorie des Stamokap und der daran geübten Kritik befassen, sondern werde in erster Linie einen eigenen Versuch machen, durch Analyse der widersprüchlichen Dynamik von Gebrauchswert und Wert zu den Formen monopolistischer Durchsetzung des Wertgesetzes vorzudringen. Ein mehr allgemeines Ergebnis dieser Überlegungen kann, unter dem Aspekt der Auseinandersetzung um die Theorie des Stamokap, kurz wiedergegeben werden:

Soll mit dem Begriff des Monopols – genauer: Prozeß der Monopolisierung – eine zentrale Tendenz in der Entwicklung des Kapitals bezeichnet werden, so ist dieser nicht als Eigenschaft

-verwertung in der BRD-Industrie, S. 104 ff. Dort werden auch Probleme statistischer Untersuchung angedeutet.

- 2 H. D. Bahr: „Theorie und Empirie“ oder Die Vorboten der verödeten Dialektik. S. 159. Bahr macht in diesem Aufsatz deutlich, wieviel metaphysische Konstruktion der Empirismus und das Alltagsbewußtsein in punkto „Problem der Unmittelbarkeit oder Evidenz“ (ebd. S. 160) enthalten.
- 3 Als ein Beispiel für viele siehe die Darstellung in P. A. Samuelson: Volkswirtschaftslehre, Bd. 2, S. 145 ff. Oder auch E. K. Hunt/H. J. Sherman: Ökonomie, Bd. 1, S. 84 ff, die, obzwar mit einer ‚linken‘ Interpretation, dennoch dieselbe Darstellung wie Samuelson geben. Es gibt eine Reihe von Verfeinerungen in dieser Theorie, etwa in Gestalt des Oligopol-Konzepts, oder als „monopolistic competition“ (E. H. Chamberlin) oder in Gestalt der mathematischen Theorie der strategischen Spiele, was jedoch an der grundsätzlichen Auffassung des Monopols o.ä. in der bürgerlichen Ökonomie als einer Marktform nichts ändert
- 4 Siehe dazu die im Literaturverzeichnis genannten Arbeiten von E. Altvater, D. Läßle, M. Wirth, Ch. Neuß, W. Petrowsky, die Arbeit „Monopol und Staat“ des Projekts zur Kritik des staatsmonopolistischen Kapitalismus, hier insbesondere der Aufsatz von D. Jordan. Eine Entgegnung auf diese Kritik von Seiten der Stamokap-Theorie findet sich in J. Huffschild: Begründung und Bedeutung des Monopolbegriffs in der marxistischen politischen Ökonomie. Zur Kritik am Stamokap siehe Projekt Klassenanalyse: Stamokap in der Krise.

am einzelnen Kapital formulierbar. Anders die empirische Untersuchung, die sich auf das Einzelne als Ergebnis des Prozesses, auf das geronnene Datum, beziehen muß. Die Versuche, durch direkten Zugriff am Einzelkapital oder einzelnen Kapitalen begrifflich zu bestimmen, was als Struktur des Kapitals jenseits von ihnen liegt, führen jedoch unweigerlich aus dem Begriff des Kapitals hinaus, zu „Interesse“, „Kumpaneï“, „Macht“ (so Stamokap-Theorie und mathematische Theorie strategischer Spiele), deren Reproduktion und Zwangscharakter unbegründbar bleibt. In dieser Hinsicht verträgt sich die Theorie des Stamokap mit dem Subjektivismus, Kehrseite des Empirismus, der bürgerlichen Ökonomie.

Diese hier nur formelhaft angedeutete Kritik beruht auf der in Abschnitt IV (und Anhang C) dieses Aufsatzes gegebenen Darstellung des Prozesses der Monopolisierung als Durchsetzung des Wertgesetzes in einer mit der Entfaltung des Kapitals sich spezifizierenden Struktur des Gesamtkapitals. Der Weg dazu führt über eine nähere Analyse der entwickelten Arbeitsteilung (Abschnitt I), des fixen Kapitals (Abschnitt II) und der Zentralisation des Kapitals (Abschnitt III).

Auf diesem Wege sind einige etwas kompliziertere Überlegungen notwendig, die detaillierter dann in den Anhängen A, B und C behandelt werden. Ein Wort noch zu dem bei dieser Untersuchung verwandten Hilfsmittel der multisektorealen Analyse: Mit diesem Ausdruck läßt sich eine Methode zur eingehenderen Untersuchung innerer Zusammenhänge ökonomischer Strukturen bezeichnen, die, aus unterschiedlichen Quellen kommend, heute in ihrer mathematischen Formulierung eine gewisse Einheitlichkeit erlangt hat. Die Entwicklung dieser Methode, deren Anfänge weit zurückreichen und die in den sechziger Jahren durch die bahnbrechende Arbeit P. Sraffas einen besonderen Impetus erfuhr, ist verbunden mit Namen wie V. K. Dmitriev, L.V. Kantorovitch, T. C. Koopmans, W. W. Leontief, J. von Neumann, J. T. Schwartz, N. Okishio, M. Morishima, A. Brody u.a.

Diese Methode wird hier erstmals zur Untersuchung der allgemeinen Struktur des Monopols herangezogen. Generell gesehen ist die multisektorale Analyse ein geeignetes Hilfsmittel zur Untersuchung, von Prozessen ungleicher Entwicklung, wie beispielsweise:

„Ungleicher“ Warentausch; Verhältnis von industriellem und landwirtschaftlichem Sektor; Rolle der Rüstungsproduktion; Rolle des staatlichen Bereiches innerhalb der Reproduktion des Kapitals (5).

Obwohl die mit dieser Methode verbundenen mathematischen Überlegungen keineswegs besonders schwierig sind, wurden der Kürze und Übersichtlichkeit halber die eigentlichen mathematischen Beweisführungen nicht in den Anhang mit aufgenommen. Der interessierte und mathematisch etwas geübte Leser wird sie, etwa anhand des im Literaturverzeichnis genannten Buches von H. Nikaido, selbst nachvollziehen können.

Für nützliche Bemerkungen zu einer ersten Fassung dieses Aufsatzes vom November 1975 danke ich E. Altvater, D. Denneberg, J. Hoffmann, J. Huffschild, U. Jürgens, G. Leithäuser, F. Manske, H. G. Nutzinger, W. Semmler.

5 Zum „ungleichen“ Tausch siehe O. Braun: *L'échange inegal*, Zur Rüstungsproduktion M. Kidron: *Capitalism and Theory*. Zum staatlichen Bereich W. Semmler: *Zur multisektoralen Theorie der Kapitalreproduktion* . . .

I. Die gesellschaftlichen Potenzen der Arbeit

Die Nutzung und Entwicklung der gesellschaftlichen Potenzen der Arbeit – deren Kern Teilung in und Kooperation von Einzelarbeiten ist – findet im Kapitalismus auf eine doppelte Weise statt: in der Fabrik und in der Gesellschaft.

Im ersten Band des „Kapital“, nachdem er sich ausführlich mit dem Prozeß der Arbeitsteilung und Kooperation in der Manufaktur beschäftigt hat, geht Marx in einem eigenen Abschnitt noch auf „das Verhältnis zwischen der manufakturmäßigen Teilung der Arbeit und der gesellschaftlichen Teilung der Arbeit“ ein (6). Während der Zusammenhang der gesellschaftlich geteilten Einzelarbeiten durch die entsprechenden Waren hergestellt wird, ist genau das bei der manufakturmäßigen Teilung nicht der Fall, denn der Teilarbeiter produziert keine Ware. Dieser gegensätzliche Ort der gesellschaftlichen Potenzen der Arbeit hat Konsequenzen für die gesellschaftliche Struktur des Kapitals:

„Die Teilung der Arbeit im Innern der Gesellschaft ist vermittelt durch den Kauf und Verkauf der Produkte verschiedener Arbeitszweige, der Zusammenhang der Teilarbeiten in der Manufaktur durch den Verkauf verschiedener Arbeitskräfte an denselben Kapitalisten, der sie als kombinierte Arbeitskraft verwendet. Die manufakturmäßige Teilung der Arbeit unterstellt Konzentration der Produktionsmittel in der Hand eines Kapitalisten, die gesellschaftliche Teilung der Arbeit Zersplitterung der Produktionsmittel unter viele unabhängige Warenproduzenten.“ (7)

Obwohl diese beiden Aspekte der gesellschaftlichen Potenz der Arbeit ihrem eigenen inneren Zusammenhang nach gegensätzlich sind, so bedingen sie sich doch in ihrer Entwicklung. Eine genügend weit entwickelte gesellschaftliche Teilung der Arbeit ist Voraussetzung für die Kombination von Teilarbeiten in der Manufaktur und die manufakturielle Teilung der Arbeit ist die Voraussetzung für die Entwicklung der gesellschaftlichen Arbeitsteilung (in Gestalt neuer Gewerbe) (8).

Diese Doppelgestalt der gesellschaftlichen Potenz der Arbeit erlaubt es nicht von Vergesellschaftung oder Produktivkraftentwicklung schlechthin in bezug auf die

6 K. Marx: Kapital Bd. 1, S. 371 ff

7 ebd. S. 376. „Manufaktur“ und „Fabrik“ werden von Marx in dem betreffenden Abschnitt synonym gebraucht. Worauf es hier ankommt im Verhältnis der beiden Aspekte der gesellschaftlichen Potenzen der Arbeit gilt gleichermaßen vom heutigen Industriebetrieb und hat seine Wurzeln in der Manufaktur.

Im weiteren wird der Terminus „kombinierte Arbeitskraft“ verwendet; Bezeichnungen, die Marx in diesem Zusammenhang u. a. benutzt, sind (in „Resultate des unmittelbaren Produktionsprozesses“): „Soziale Produktivkräfte der Arbeit“ (S. 61), „die Arbeit vieler unmittelbar kooperierender Arbeiter“ (S. 64), „Sozial kombiniertes Arbeitsvermögen“ (S. 65), „kombinierte Tätigkeit“ des „Gesamtarbeiters“ (S. 66), „gesellschaftliche Produktivkräfte der Arbeit oder Produktivkräfte der gesellschaftlichen Arbeit“ (S. 78), „gesellschaftliche Naturkraft der Arbeit“ (S. 82). Mit der „Entwicklung der realen Subsumtion der Arbeit unter das Kapital oder der spezifisch kapitalistischen Produktionsweise“ wird „nicht der einzelne Arbeiter, sondern mehr und mehr ein sozial kombiniertes Arbeitsvermögen der wirkliche Funktionär des Gesamtarbeitsprozesses.“ (ebd. S. 65)

8 Marx, Kapital Bd. 1, S. 374. Die „Anarchie der gesellschaftlichen und die Despotie der manufakturmäßigen Arbeitsteilung“ bedingen einander in der Gesellschaft der kapitalistischen Produktionsweise. ebd. S. 377

kapitalistische Produktionsweise zu sprechen. Die auf der Aneignung von Mehrwert beruhende Produktionsweise entwickelt unter dem Zwangsgesetz der Profitmaximierung nicht nur beide Aspekte der gesellschaftlichen Potenz der Arbeit, sondern treibt auch ein bestimmtes Verhältnis dieser beiden Aspekte zueinander hervor (9). Die Bewegungsrichtung dieses Verhältnisses, die für den gegenwärtigen Kapitalismus m. E. zentral ist, wird in den nächsten Abschnitten – vor allem am fixen Kapital als Kreuzungspunkt – näher untersucht werden. In vorläufiger Allgemeinheit läßt sich jedoch bereits sagen, daß, da die gesellschaftlichen Potenzen der Arbeit nur unter dem Kommando eines Einzelkapitals der Mehrwertsteigerung dienen können, sich aus der Maximierung des Profits eine Tendenz zur Verschiebung der gesellschaftlichen Arbeitsteilung hin zur Arbeitsteilung im Betrieb ergeben wird.

Während das Kapital in Gestalt der Manufaktur sich nur naturhafte und handwerksmäßige Formen der gesellschaftlichen Potenzen der Arbeit aneignen und neu umformen konnte, kann das entwickelte Kapital auf die von ihm selbst auf früherer Stufe produzierten Gestalten der gesellschaftlichen Potenzen der Arbeit zurückgreifen, und zwar auf desto mehr, je entwickelter. Da die gesellschaftlichen Potenzen der Arbeit Voraussetzung und Ergebnis der kapitalistischen Produktion sind, wenn auch in unterschiedlicher Gestalt, findet eine beschleunigte Verschiebung der beiden Aspekte der gesellschaftlichen Potenz der Arbeit statt. Vermittelt wird diese Dynamik durch die Krise, in der sozusagen dem Kapital seine eigene Gesetzlichkeit als Naturform begegnet.

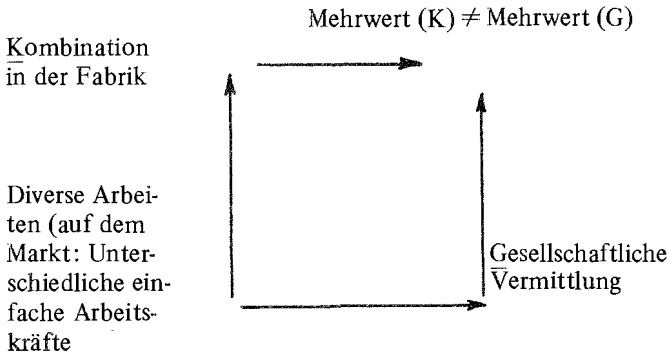
Die beschleunigte Entwicklung der betrieblichen zu ungunsten der gesellschaftlichen Arbeitsteilung bedeutet, daß die gesellschaftliche Vermittlung der Einzelarbeiten durch die Waren – obwohl weiterhin Basis – relativ zur Kombination der Einzelarbeiten im Betrieb zunehmend zurücktritt – oder wie A. Sohn-Rethel es formuliert hat: „Die gesellschaftliche Synthesis ist in der Verlagerung vom Austauschprozeß auf den Arbeitsprozeß begriffen und im widersprüchlichen Nebeneinander beider Arten verfangen, von denen die eine den Gesellschaftsprozeß nicht mehr und die andere ihn noch nicht beherrscht.“ (10)

Dieser Verschiebungsprozeß steht nicht im Widerspruch zum Wertgesetz, sondern basiert gerade darauf, daß die gesellschaftlichen Potenzen der Arbeit gemäß dem Wertgesetz angeeignet werden. Denn:

-
- 9 In der Krise drückt sich auch aus, daß gewisse Formen der Gesellschaftlichkeit der Arbeit obsolet geworden sind; ihren wertmäßigen Ausdruck findet die dort erfolgende Umstrukturierung der gesellschaftlichen Potenzen der Arbeit in einer veränderten organischen Zusammensetzung des Kapitals. In der Krise findet über den Markt vermittelt ein gewaltiger „Umschulung“prozeß statt.
- 10 A. Sohn-Rethel: Die ökonomische Doppelnatur des Spätkapitalismus, S. 12
Die bisherige Diskussion der brillianten Arbeiten von A. Sohn-Rethel ist m. E. bis auf wenige Ausnahmen sehr flach verlaufen. Die obige These, die Sohn-Rethel in einer Reihe von Schriften zu belegen versucht hat, trifft zweifellos einen zentralen Punkt des gegenwärtigen Kapitalismus. Sie soll im Verlaufe dieser Arbeit näher begründet werden, wenn auch anders als bei Sohn-Rethel. Oberflächlich in Sohn-Rethels Überlegungen ist die bloße Entgegensetzung von Konkurrenz- und Monopolkapitalismus, von Markt- und Betriebsökonomie und die Negation des Wertgesetzes für den gegenwärtigen Kapitalismus.

Wie bereits erläutert, werden die gesellschaftlich geteilten Arbeiten über den *Tauschwert* der als Waren fungierenden jeweiligen Arbeitsprodukte miteinander vermittelt, während die in der Fabrik geteilten Arbeiten durch den *Gebrauch* den der Kapitalist, zwecks Profit, von der kombinierten Arbeitskraft macht miteinander vermittelt werden. Daher setzt sich das Wertgesetz in bezug auf die gesellschaftlich geteilte und die manufakturiell geteilte Arbeit unterschiedlich durch.

Kurz und symbolisch läßt sich diese Unterschiedlichkeit folgendermaßen formulieren:



Die Ungleichheit des Mehrwerts führt zu einer Verschiebung im Verhältnis von betrieblicher und gesellschaftlicher Arbeitsteilung. Wäre die kombinierte Arbeitskraft eine auf dem Markt vorfindliche Ware mit einem bestimmten Gebrauchswert und einem bestimmten Tauschwert, so würde diese wie eine einfache Arbeitskraft vom Kapital angewandt und der Unterschied in der obigen Darstellung würde verschwinden. Aber im Unterschied zur (einfachen) Arbeitskraft ist die kombinierte Arbeitskraft keine Ware. Die Existenz der kombinierten Arbeitskraft als Ware ist unvereinbar mit dem Institut der freien Lohnarbeit (11). Die kombinierte Arbeitskraft hat weder einen *bestimmten* Gebrauchswert, noch hat sie einen Tauschwert, obzwar ihre Kosten für den Kapitalisten die Summe der Einzelkosten ist. Als ein erstes *Ergebnis* können wir also festhalten: Die kombinierte Arbeitskraft ist keine Ware. Daraus resultiert vermöge des Wertgesetzes eine tendenzielle Verschiebung der gesellschaftlichen Arbeitsteilung zugunsten der betrieblichen Arbeitsteilung. Obschon einzelne Kombinationen von Arbeitskraft historisch mehr oder weniger zufällig in Gebrauch waren, wird erst im Laufe der Entwicklung der Maschinerie und großen Industrie vom Kapital ein kalkulierbarer Gebrauchswert der kombinierten Arbeitskraft hergestellt. *Systematische* Basis des Gebrauchswerts der kombinierten Arbeitskraft, die tendenzielle Gültigkeit für *alle* Kombinationen beansprucht, ist die Kommensurie-

11 Zum Verhältnis von Wertform und Freiheit und Autonomie in der bürgerlichen Gesellschaft siehe etwa U. Krause: Individuum, Recht und Gesellschaft.

rung der lebendigen Arbeit, d. h. die Bemessung der lebendigen Arbeit durch ein einheitliches Maß (12).

Erst damit sind die gesellschaftlichen Potenzen der Arbeit reell unter das Kapital subsumiert; erst durch die Kommensurierung der lebendigen Arbeit werden die gesellschaftlichen Potenzen der Arbeit als beständige Quelle von Mehrwert ausbeutbar. In der Formulierung von der ‚effizienten Organisation des Arbeitsprozesses‘ ist implizit die Kommensurierung der lebendigen Arbeit vorausgesetzt, denn ‚Effizienz‘ ist hier direkt auf den Arbeitsprozeß bezogen (direkt, nicht indirekt über den Wert), hätte dort aber ohne eine standardisierte Messung unterschiedlicher konkreter Arbeiten keinen Sinn.

Der Zusammenhang zwischen der Anzahl der als kombinierte Arbeitskraft angewandten Einzelarbeiter und dem resultierenden Mehrwert ist nicht linear, da die gesellschaftlichen Potenzen der Arbeit, ist die lebendige Arbeit erst einmal kommensuriert, das Kapital nichts kosten; die Kosten sind additiv, nicht aber die Erträge. Daher ist die Ausbeutungsrate der kombinierten Arbeitskraft größer als sie es bei getrennter Anwendung der einzelnen Arbeitskräfte wäre. Dieser Punkt wird im letzten Abschnitt anlässlich der Erörterung des Monopolprofits wieder aufgenommen und weiter verfolgt werden. Zuvor müssen jedoch die „gemeinschaftlichen Produktionsbedingungen kombinierter Arbeit“ in Gestalt des fixen Kapitals einer näheren Betrachtung unterzogen werden, und zwar sowohl auf der Ebene des Kapitals im allgemeinen, als auch auf der der vielen Kapitale, hier insbesondere in bezug auf die Zentralisation (13).

II. Fixes Kapital

Als Kapital ist die Maschinerie produktives Kapital, und im Unterschied zum zirkulierenden Kapital, wie etwa Rohstoffen, ist sie fixes Kapital. Die Eigentümlichkeit des fixen Kapitals, die der Motor für seine widersprüchliche Entwicklung ist, liegt

12 Auf der prinzipiellen Bedeutung der Kommensuration der lebendigen Arbeit als neuer Gestalt der gesellschaftlichen Synthesis gegenüber der warenökonomischen Kommensuration insistiert Sohn-Rethel in all seinen Schriften. Doch während Sohn-Rethel, den Taylorismus vor Augen, nur die unterschiedlichen Merkmale von zweierlei Kommensuration einander entgegensetzt, (so z.B. in „Materialistische Erkenntniskritik und Vergesellschaftung der Arbeit“, S. 53/54) wird hier der Zwang zur Kommensuration der lebendigen Arbeit in der Fabrik mit dem Nicht-Warencharakter der kombinierten Arbeitskraft begründet. Zum Taylorismus siehe J. H. Mender: Technologische Entwicklung und Arbeitsprozeß, wo allerdings nicht die für die Theorie bedeutsame Kommensurierung der lebendigen Arbeit thematisiert wird. Ein Versuch, die Frage der Kommensuration der lebendigen Arbeit wie sie sich für den Sozialismus stellt, zu behandeln, wird in der Schrift „Grundprinzipien kommunistischer Produktion und Verteilung“ (1930) von einer „Gruppe internationaler Kommunisten (Holland)“ gemacht.

13 K. Marx: Resultate . . . S. 78.
„Von der Kombination der Arbeit selbst abgesehen, erscheint dieser gesellschaftliche Charakter der Arbeitsbedingungen – wozu unter anderem ihre Form als Maschinerie und capital fixe in jeder Form gehört – als etwas durchaus Selbstverständliches, vom Arbeiter unabhängig existierendes, als eine Existenzweise des Kapitals und daher auch unabhängig von den Arbeitern durch die Kapitalisten Arrangiertes.“ (ebd. S. 78)

nun darin, daß ein Teil seines Werts an Gebrauchswert gebunden in der Produktion verharren muß, während ein anderer Teil seines Wertes, als Wertteil der produzierten Ware, zirkulieren soll (14).

Der Widerspruch zwischen Gebrauchswert und Tauschwert der Ware wirkt unter dem Aspekt des fixen Kapitals als der von Produktion und Zirkulation. Dieser Widerspruch läßt sich folgendermaßen noch etwas näher darstellen: Ein Teil des Werts des fixen Kapitals löst sich ab und geht in die Zirkulation, wo er den Gesetzen des Marktes gehorchen muß; entsprechend diesem Wertteil verringert sich der Wert des fixen Kapitals durch Vernutzung des Gebrauchswerts. Bis schließlich der ganze Wert des fixen Kapitals in Zirkulation gegangen ist und sein Gebrauchswert in der Produktion erloschen ist. Neben diesem materiellen Verschleiß durch Gebrauch, oder auch Nichtgebrauch (z.B. Rosten), ist für die Maschinerie nun ein Verschleiß von zentraler Bedeutung der gesellschaftlicher Art ist und aus dem Widerspruch von Produktion und Zirkulation resultiert (15).

Da der Gebrauchswert kein eigenes Maß hat, so ist auch der Verschleiß durch Gebrauch, bzw. die Alterung der Maschine, nicht durch den Gebrauch direkt, sondern vermittelt über den in den hergestellten Produkten zirkulierenden Wertteil bestimmt. Die Rückkehr dieses Wertteils durch den Verkauf der Produkte hängt ab von der durchschnittlichen Profitabilität einer Kapitalanlage überhaupt, worin auch die Chancen am Markt eingeschlossen sind. Der Tauschwert, den eine Maschine nach einigen Jahren des Gebrauchs noch hat, ist also abhängig von der durchschnittlichen Profitrate. Ändert sich diese, etwa in einem Zweig durch Einführung billigerer oder verbesserter Maschinerie, oder generell in Folge einer Krise, so wechselt auch der Tauschwert bereits beschäftigter Maschinerie (16).

Dieser Wertwechsel des fixen Kapitals in Abhängigkeit von der durchschnittlichen Profitrate r soll im folgenden etwas eingehender betrachtet werden. Bezeichne dazu q_0 den Beschaffungspreis einer Maschine konstanter Effizienz und n ihre physische Dauerhaftigkeit (in Jahren). Für den Tauschwert q_t der Maschine, den diese noch nach t Jahren des Gebrauchs ($0 \leq t \leq n$) hat, für den sogenannten Buchwert q_t , ergibt sich (17)

$$q_t(r) = q_0 \cdot \frac{(1+r)^n \cdot (1+r)^t}{(1+r)^n - 1}$$

Dabei ist unterstellt, daß durch Wirkung der Konkurrenz der Preis der mit Hilfe der

14 „Das Kapital ist also nicht fix, weil es in den Arbeitsmitteln fixiert ist, sondern weil ein Teil seines in Arbeitsmitteln ausgelegten Wertes in denselben fixiert bleibt, während ein anderer Teil als Wertbestandteil des Produkts zirkuliert.“ (Marx, Kapital Bd. 2, S. 198/199). Der „Wert erhält also jetzt Doppelexistenz“ (ebd., S. 164). Diese Eigentümlichkeit des fixen Kapitals ist der hübsche Widerspruch, der zu entwickeln ist. (Grundrisse, S. 571)

15 „Neben dem materiellen unterliegt die Maschine aber auch einem sozusagen moralischen Verschleiß. Sie verliert Tauschwert im Maße, worin entweder Maschinen derselben Konstruktion wohlfeiler reproduziert werden können oder bessere Maschinen konkurrierend neben sie treten.“ (Marx, Kapital Bd. 1, S. 426)

16 „Aber auch hier entspringt der Wertwechsel außerhalb des Produktionsprozesses, worin die Maschine als Produktionsmittel funktioniert.“ (Marx, Kapital Bd. 1, S. 225)

17 Sogenannte Kahn-Champernowne Formel. Siehe dazu Sraffa: Warenproduktion . . .

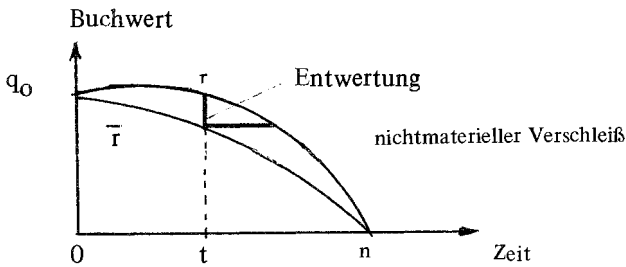
Maschine hergestellten Produkte unabhängig vom Alter der Maschine ist.

Daraus folgt insbesondere: Die Maschine innerbetrieblich, in der Produktion, betrachtet, verliert jährlich gleichbleibend $1/n$ -tel ihres ursprünglichen Werts; ihr gesellschaftlicher Verschleiß jedoch, die Abschreibung $q_t(r) - q_{t+1}(r)$, hängt sowohl vom Alter der Maschine wie von der durchschnittlichen Profitrate ab.

Für den jährlichen Rückfluß $a(r)$ aus dem Gebrauch der Maschine, d.h. für die Summe aus Abschreibung und durchschnittlichem Profit auf das eingesetzte fixe Kapital, folgt aus obiger Formel (18)

$$a(r) = (q_t - q_{t+1}) + r \cdot q_t = q_0 \cdot \frac{r(1+r)^n}{(1+r)^n - 1}$$

Dieser Betrag ist also unabhängig vom Alter der Maschine. Da bei einer festen positiven Profitrate r der Gewinn $r \cdot q_t$ mit dem Alter der Maschine abnimmt, so führt die durch die Konkurrenz erzwungene Unabhängigkeit der Preise der Produkte vom Alter der dafür benutzten Maschine zu einem Ansteigen der Abschreibung mit zunehmendem Alter. Soweit die Abhängigkeit des gesellschaftlichen oder moralischen Verschleiß (jedenfalls: nichtmateriellen Verschleiß) vom Alter der Maschine, wenn die Profitrate sich nicht ändert. Den Effekt, den eine Änderung der Profitrate bringt, macht folgende graphische Darstellung der Kahn-Champernowne-Beziehung deutlich:



S. 102 ff. Für einen Beweis dieser Formel siehe C. Jaeger, A. Weber: Piero Sraffas Beitrag . . . S. 76 und B. Schefold: Theorie der Kuppelproduktion S. 68.

Buchwert deshalb, weil es sich um den Tauschwert einer in der Produktion beschäftigten und nicht einer in der Zirkulation befindlichen Maschine handelt. Der Einfachheit halber wird hier eine Maschine konstanter Effizienz, d.h. gleichbleibender Leistung während ihrer physischen Lebensdauer, betrachtet. Die Methode Sraffas ist jedoch nicht auf diesen Fall beschränkt. Bei nichtkonstanter Effizienz ergibt sich eine Schwierigkeit für die Wertbestimmung des nach der Wertabgabe verbleibenden fixen Kapitals, wie sie Marx im „Kapital“ Bd. 2, S. 158 ff. erörtert. Das haben neuerdings Hodgson und Steedman („Fixed Capital in Value Analysis“, BCSE, June 1975; siehe auch G. Hodgson: The Effects of Joint Production . . .) exemplarisch an einem Beispiel verdeutlicht, nachdem bereits Moroshima („Marx's Economics“, S. 181 ff.) darauf hingewiesen hatte. Die Bestimmung des Werts als gesellschaftlich notwendiger Arbeitszeit ist bei steigender Effizienz nicht mehr generell mit einer Wertminderung („depreciation“) während der Abnutzung verträglich, sondern unter gewissen Umständen nur mit einer Wertsteigerung („appreciation“). Dieser Punkt bedarf noch einer eingehenden Klärung. Die hier angestellten Überlegungen bleiben jedoch davon unberührt.

18 Diese Formel, die mit dem Zinssatz an Stelle der Profitrate im kaufmännischen Rechnen

Das Diagramm stellt den Verschleiß einer Maschine (mit Beschaffungspreis q_0 , physischer Lebensdauer n) im Laufe der Zeit für eine durchschnittliche Profitabilität r und für eine Profitabilität von $\bar{r} < r$ dar.

Die Maschine sei bereits t Jahre in Gebrauch. Für r hat die Maschine einen höheren Buchwert als für \bar{r} . Eine Maschine bestimmten physischen Alters erscheint also in einer weniger profitablen Situation gegenüber einer profitableren als entwertet. Dieser geringere Tauschwert, ausgedrückt im Alter der Maschine, erscheint als eine zusätzliche Alterung der Maschine durch nichtmateriellen Verschleiß.

Eine spezielle Interpretation des Diagramms ergibt sich, wenn die unterschiedliche Profitabilität folgenden speziellen Grund hat: Zur Herstellung eines bestimmten Produktes seien zwei unterschiedliche Maschinen, eine weniger produktive und eine bessere, mehr produktive in Gebrauch, beide jedoch haben denselben Beschaffungspreis und dieselbe physische Dauerhaftigkeit. Der Gebrauch der besseren Maschine ist dann profitabler als der der schlechteren. Das Diagramm besagt dann, daß die schlechtere Maschine einer besseren höheren Alters entspricht, bzw. daß die schlechtere Maschine gegenüber der besseren durch nichtmateriellen Verschleiß zusätzlich gealtert erscheint.

Aus der hier erörterten spezifischen Wertzirkulation des fixen Kapitals ergibt sich nun eine wichtige Aussage über die Preisbewegung von Produkten, die mit Hilfe von fixen Kapital hergestellt werden: Bei einer konstanten Profitrate und konstantem Produktionspreis stimmt der Buchwert q_t des fixen Kapitals, also der durch *vergangenen* Gebrauch des fixen Kapitals bis zum Zeitpunkt t noch verbleibende Tauschwert, überein mit durch weiteren Gebrauch noch zu erwartenden *zukünftigen* Einkommen

$\sum_{i=1}^{n-t} \frac{a(r)}{(1+r)^i}$, was sich sofort aus dem Ausdruck für $a(r)$ ergibt. Insbesondere besagt diese Beziehung für den Zeitpunkt 0, also $q_0 = \sum_{i=1}^n \frac{a(r)}{(1+r)^i}$, daß fixes Kapital vom

Wert q_0 investiert wird, wenn bei einer erwarteten Profitrate von r die Investition dem erwarteten Einkommen entspricht. Solange die tatsächliche Profitrate von r nicht abweicht, wird bei konstanten Produktpreisen Jahr für Jahr ein Einkommen $a(r)$ bezogen. Sinkt jedoch im Verlaufe der Beschäftigung des fixen Kapitals die tatsächliche durchschnittliche Profitabilität \bar{r} unter r , so sinkt das tatsächliche jährliche Einkommen unter $a(r)$ und aufgrund der gestiegenen Abschreibung wirft die weitere Beschäftigung des fixen Kapitals einen geringeren Gewinn als früher ab. Die ursprüngliche Investition, die Maschine, hält nicht, was sie versprach – in dieser Verkehrung vermittelt sich die Gesellschaftlichkeit des Gesamtkapitals in Form der durchschnittlichen Profitrate dem Einzelkapital. Soll dennoch die ursprüngliche Profitrate r weiter bezogen werden, so muß der Preis des Produktes steigen, denn: Ist p der Preis

als Annuitätenmethode wohlbekannt ist, hat durch Sraffa erst seinen Sinn in bezug auf das *produktive* Kapital erhalten. Siehe Sraffa: Warenproduktion . . . S. 95/96. Eine äquivalente Formel für die Annuität notiert Marx bei der Erörterung der produktiven Konsumtion des fixen Kapitals in den „Grundrissen“ S. 542.

des Produktes und K die Kosten an Lohn und Rohstoffen pro Produkteinheit, so ist $p \cdot K - (q_t \cdot q_t - 1) = r(K + q_t - 1)$ für jedes $t \geq 1$.

Fällt nun die durchschnittliche Profitrate \bar{r} im Zeitpunkt t , und soll die Profitrate r beibehalten werden, so folgt für die Preissteigerung Δp_t im Zeitpunkt t , wenn K konstant bleibt

$$\Delta p_t = q_t(r) - q_t(\bar{r}) > 0.$$

Dieser Preisanstieg ist umso größer, je größer die ursprüngliche Investition und der Profitratenwechsel ist.

Dieser Zwang zur Preissteigerung bei Anwendung von fixem Kapital wird üblicherweise mit den gegenüber der Ausbringungsmenge starren fixen Kosten begründet (19). Das entsprechende Argument läßt sich kurz so formulieren: Wird im Hinblick auf eine Nachfrage N eine Investition der Größe q_0 getätigt und sinkt die Nachfrage auf $\bar{N} < N$ ab, so ist zur Stabilisierung einer Profitrate der Größe r bei konstantem K eine Preiserhöhung der Größe $\Delta p = q_0 \cdot (1 + r) \cdot \left(\frac{1}{\bar{N}} - \frac{1}{N}\right)$ notwendig. M. E. wird mit diesem Angebot/Nachfrage-Argument die Bedeutung des fixen Kapital nur ungenügend ergriffen, denn der Widerspruch im fixen Kapital wirkt auch bei Gleichgewicht von Nachfrage und Angebot. Kernpunkt ist vielmehr, daß, aufgrund der dem fixen Kapital eigentümlichen Wertzirkulation, ein Sinken der durch die Aktion der individuellen Kapitale aufeinander sich herstellenden durchschnittlichen Profitabilität einen Zwang zur Preissteigerung hervorruft (der im übrigen wie die Beziehung für Δp_t zeigt, von der zeitlichen Struktur des Produktionsprozesses abhängt).

Abgesehen von dieser Reaktion durch Preissteigerung macht die Anwendung von fixem Kapital generell die planerische Antizipation von Profitabilitätsentwicklungen notwendig. In den diesbezüglichen Zeithorizonten unterscheiden sich die einzelnen Kapitale. Innerhalb der durch den Horizont gesetzten Zeitspanne kann die Akkumulation des Kapitals auch zeitweise Akkumulation von Verlust sein. Das unterschiedliche Ausmaß, in dem sich Plusmacherei mit Verlusten verträgt ist für die einzelnen Kapitale sehr verschieden.

Preissteigerung und Planung sind *Zwänge* bei der Anwendung von fixem Kapital, womit jedoch noch nichts über die Möglichkeit einer erfolgreichen Realisierung ausgesagt ist. (Der Planung steht etwa das exponentiell in die Zukunft wachsende

19 Für diese auf E. Schmalenbach zurückgehende Begründung siehe etwa A. Sohn-Rethel: Die Doppelnatur . . . S. 30 ff., E. Altwater et al.: Inflation . . . S. 262 ff. Richtig ist die Kritik von Altwater et al. an Auffassungen nach denen diese Preissteigerung der „Macht“ von Monopolen entspringt und nicht einem Zwang aus der Anwendung von fixem Kapital. An anderer Stelle weist Altwater auf eine Anpassungsschwierigkeit für das Einzelkapital hin, die sich nicht auf mangelnde Mobilität des Kapitals, sondern auf mangelnde „Elastizität“ bezieht: „Ganz allgemein läßt sich sagen, daß mit steigendem Anteil des fixen Kapitals die *Elastizität* der Einzelkapitale sinkt, sich verändernden Verwertungs- und Realisierungsbedingungen anzupassen.“ (Altwater: Wertgesetz und Monopolmacht S. 139). Altwater untersucht jedoch nicht näher, welchen Grund diese mangelnde „Elastizität“ hat. Genau das bezweckt die hier gegebene Analyse des fixen Kapitals.

Risiko entgegen.) So drückt der Satz „Die Kapitalgesellschaft hat einen längeren Zeithorizont als der einzelne Kapitalist, und sie ist ein rationellerer Kalkulator.“ (20) eher einen Zwang als eine tatsächliche Macht aus.

In der hier erörterten spezifischen Wertzirkulation des fixen Kapitals, mit den Zwängen zu Preissteigerung und Planung, drückt sich eine ökonomische Differenzierung von Vergangenheit und Zukunft am Kapital selbst aus. Im Gesetz vom Durchschnittsprofit, daß tendenziell gleichgroße Kapitale gleichen Profit in *gleicher Zeit* auf sich ziehen, gewinnt mit der zunehmenden Anlage von fixem Kapital auch der Faktor Zeit zunehmend an Bedeutung. Einige Konsequenzen daraus werden im weiteren untersucht werden (21).

III. Konzentration und Zentralisation: Einzelkapital und Gesamtkapital

Die auf dem Gebrauchswert basierende Mannigfaltigkeit des Kapitals, in seiner Bewegung am Kapital ausgedrückt, ist die Konkurrenz der vielen Kapitale.

„Die quantitative Erscheinungsform des Werts wird mit den qualitativen Voraussetzungen seiner Reproduktion vermittelt über die Konkurrenz, in der sich für das einzelne Kapital herausstellt, ob das, was es zu unter für es selbst quantitativ angemessenen Gesichtspunkten produziert hat, auch den qualitativen, gebrauchswertmäßigen Anforderungen der Gesellschaft entspricht.“ (22)

An dieser Stelle eine Bemerkung zur Bedeutung des Gebrauchswerts in der kapitalistischen Ökonomie (23): Wie alle stoffliche Voraussetzung, so bleibt auch der Gebrauchswert – besser: der Gebrauchszusammenhang der Waren – nicht unbehelligt von der Wertbewegung des Kapitals, auch da nicht, wo der Wert sich auf sich selbst bezieht, in der Akkumulation. Durch Umwälzung dieser stofflichen Voraussetzung, die ein Versuch des Kapitals ist, diese ihm selbst nicht eigentümliche Beschränkung zu überwinden, bringt das Kapital immer wieder in seiner Entwicklung eine spezifische Gebrauchsstruktur als Ergebnis hervor; diese wiederum ist Voraussetzung weiterer Wertbewegung und der Gebrauchszusammenhang als Ergebnis vergangener Wertbewegung greift ein in die zukünftige Wertbewegung (24).

20 Dies sind für Baran/Sweezy wesentliche Merkmale für eine „allgemeine Theorie des Monopolkapitalismus“ (Monopolkapital S. 53).

21 Die hier erörterte Verbindung von Profitrate und Tauschwert des fixen Kapitals q_t ermöglicht auch einen Zugang zur Untersuchung des fixen Kapitals als Basis des industriellen Zyklus. Erst beide Bestimmungen, die Abhängigkeit der durchschnittlichen Profitrate vom angelegten Kapital und die Abhängigkeit des Tauschwerts des angelegten fixen Kapitals von der durchschnittlichen Profitrate, erlauben aufgrund der Rückkoppelung die Ableitung einer zyklischen Bewegung. Da dies ein Problem für sich ist, soll in dieser Arbeit darauf nicht weiter eingegangen werden.

22 M. Wirth: Zur Kritik der Theorie des Staatsmonopolistischen Kapitalismus. S. 19

23 Ein Problem, das zu wenig Aufmerksamkeit findet. Siehe jedoch R. Rosdolsky: K. Marx und das Problem des Gebrauchswerts in der Politischen Ökonomie“ in R. Rosdolsky: „Zur Entstehungsgeschichte . . . S. 98 - 124. Und D. Läßle: „Staat und allgemeine Produktionsbedingungen“.

24 „Der Gebrauchswert fällt in ihren Bereich (der politischen Ökonomie U. K.) sobald er durch die modernen Produktionsverhältnisse modifiziert wird oder seinerseits modifizierend in sie eingreift“. (K. Marx: „Grundrisse . . .“ S. 763)

Im Unterschied zum Wert, der gerade dort ökonomisch bedeutsam ist, wo er sich auf sich selbst bezieht, ist der Gebrauchswert ökonomisch irrelevant, wo er sich auf sich selbst bezieht, wie etwa bei der Quantifizierung von Gebrauchswert (siehe Nutzenfunktion, Grenznutzen usw.). Von ökonomischer Bedeutung ist jedoch der Gebrauchswert in seiner dynamischen Beziehung zum Wert – als Voraussetzung und als Ergebnis der Wertbewegung. In dieser dynamischen Beziehung steckt ein Konflikt, da für die Bewegung des Werts nur der Wert gültig, der Gebrauchswert ihm gegenüber aber gleichgültig, zu sein hat.

Die notwendige Existenz des Kapitals als viele individuelle Kapitale impliziert, daß die Entwicklung des Kapitals als *unterschiedliche* Entwicklung individueller Kapitale stattfindet (25). Die Basis dieser Unterschiedlichkeit ist die Gebrauchsstruktur der Waren, ihren Ausdruck findet sie jedoch im Wert. Die unterschiedliche Beziehung zwischen Produktionsmitteln und lebendiger Arbeitskraft etwa drückt sich aus als unterschiedliche organische Zusammensetzung. Dabei ist wichtig, daß ein Einzelkapital nicht nur mit seiner organischen Zusammensetzung an der durchschnittlichen organischen Zusammensetzung des Gesamtkapitals beteiligt ist, sondern auch mit seinem relativen Gewicht (hier an variablem Kapital) innerhalb des Gesamtkapitals. Daraus folgt z. B., daß sich die durchschnittliche organische Zusammensetzung des Gesamtkapitals ändern kann, ohne daß sich die organische Zusammensetzung irgendeines Einzelkapitals ändert (wenn sich nämlich das relative Gewicht ändert). Solche „strukturellen Effekte“, die sich nicht auf die Bewegung von individuellen Kapitalen, sondern auf deren Verhältnis zum Gesamtkapital beziehen sind von großer Bedeutung für die Bewegung des Gesamtkapitals. Sie drücken in Wertgestalt eine Umstrukturierung des gesellschaftlichen Gebrauchszusammenhangs aus, die sich nicht an den individuellen Kapitalen selbst fassen läßt. Von besonderer Bedeutung ist dabei die als Zentralisation bezeichnete Umstrukturierung des Gesamtkapitals die „bloße veränderte Verteilung schon bestehender Kapitale, durch einfache Veränderung der quantitativen Gruppierung der Bestandteile des gesellschaftlichen Kapitals.“ (26) Die Zentralisation des Kapitals schafft die Voraussetzung zu einer vordem nicht vorhandenen Ausbeutung der gesellschaftlichen Potenzen der Arbeit durch das Kapital (27).

Sie hat zur Konsequenz, daß sich das Verhältnis der Gesellschaftlichkeit der

25 Daß das Kapital notwendigerweise als viele Kapitale und nicht als ein Kapital – „Universalkapital“ – existiert, ist in der Wertform der Ware begründet. Siehe dazu die Fußnote von Marx in „Grundrisse“ S. 324. „Das Kapital kommt sich in dieser Form selbst zum Bewußtsein als eine *gesellschaftliche Macht*, an der jeder Kapitalist teilhat im Verhältnis seines Anteils am gesellschaftlichen Gesamtkapital.“ (K. Marx, Kapital Bd. 3, S. 205; Hervorhebung im Original) Zur Dimension der Zeit siehe K. Marx: Kapital, Bd. 3, 4. Kapitel.

26 K. Marx: Kapital Bd. 1, S. 655. Marx stellt die Zentralisation, die „Konzentration bereits gebildeter Kapitale“ (ebd. S. 654) der „Konzentration, welche unmittelbar auf der Akkumulation beruht oder vielmehr mit ihr identisch ist“ (ebd. S. 653) gegenüber. So gesehen ist die ‚Konzentration‘ der Oberbegriff, der auf der einen Seite, ‚Akkumulation‘, auf der anderen Seite, ‚Zentralisation‘ beinhaltet.

27 „Die gewachsene Ausdehnung des *industriellen Etablissements* bildet überall den Ausgangspunkt für eine *umfassendere Organisation der Gesamtarbeit vieler*, für eine breite

Arbeit im Betrieb zu derjenigen des Marktes zugunsten der ersteren verschiebt (wie im I. Abschnitt erläutert). Die Zentralisation des Kapitals ist ein weiteres Beispiel für die dynamische Interaktion von Gebrauchswert und Wert. Sie hat eine bestehende Gebrauchsstruktur – insbesondere den Gebrauchszusammenhang der Ware Arbeitskraft – als Voraussetzung und muß an dieser ansetzen; ihr Ergebnis „eine umfassendere Organisation der Gesamtarbeit vieler“ zeigt an, daß die ursprüngliche Gebrauchsstruktur unter dem Aspekt des Wertes ungenügend war. Die Gebrauchsstruktur ist so Hindernis und auch die Zentralisation hebt dieses Hindernis nicht auf, sondern wälzt es zu einer neuen Gestalt um.

Die tatsächliche Zentralisation kann verschiedene Formen annehmen, von der bloßen Absprache bis zur Fusion (28). Doch allen ist gemeinsam, daß ein Stück Marktcoordination zugunsten betrieblicher Kooperation sich ersetzt. So z. B. wird durch Marktabsprachen, die, ansonsten aufgrund der progressiven Zunahme der Unsicherheit in die Zukunft, nicht profitable Investition in gewisse Formen fixen Kapitals erst ermöglicht, oder wird durch Fusion von Kapitalen, wo der Markt das Produkt des einen Kapitals den anderen als Vorprodukt vermittelt, jetzt der Produktionsprozeß in *einem* Unternehmen effektiver gestaltet (29).

Ein Beispiel dazwischen, das eine gewisse Optimalität im Verhältnis von betrieblicher Kalkulation und Marktcoordination auszudrücken scheint, sind diejenigen Konzerne, die sich mehrere kleine Betriebe als Zulieferer halten; diese Zulieferer sind unter dem Gesichtspunkt der betrieblichen Kalkulation praktisch Teil des Konzerns, aber ihre Profite oder Verluste machen sie – in Konkurrenz mit anderen Zulieferbetrieben – auf eigene Faust.

Durch den Prozeß der Zentralisation wird die Unterschiedlichkeit individueller Kapitale noch vertieft. Zwar, Kapital ist Kapital, und ein großes Kapital nur größer als ein kleines Kapital – aber bei der Reproduktion des Kapitals, die gesellschaftliche Reproduktion ist, macht sich geltend, daß das Kapital notwendigerweise an Gebrauchswerte geheftet ist; das Einzelkapital will seinen Wert maximal vermehren, aber es muß sich stofflich ersetzen. Da ein großes Kapital stofflich nicht ein Vielfaches eines kleinen Kapitals ist – ein modernes Maschinensystem eben nicht tausend Flaschenzügen gleich – differenziert ihre Gebundenheit an unterschiedliche Ge-

Entwicklung ihrer materiellen Triebkräfte, d. h. für die fortschreitende *Umwandlung* einzelner und gewohnheitsmäßig betriebener Produktionsprozesse in gesellschaftlich kombinierte und wissenschaftlich disponierte Produktionsprozesse.“ (ebd. S. 656; Hervorhebung von mir, U.K.). Die gesellschaftliche Kombination wird dirigiert von Maschinerie, von allgemeinen Produktionsbedingungen; Anwachsen des fixen Kapitals und Zentralisation gehen zusammen.

28 Siehe z. B. K. H. Stanzick: Der ökonomische Konzentrationsprozeß S. 23 - 46, wo die Konzentration jedoch nur unter dem Gesichtspunkt des Marktes betrachtet wird.

29 Letzteres ist der von R. Hilferding ausführlich erörterte Prozeß der „Kombination“ („Das Finanzkapital“, S. 263 ff.): „Unter Kombination verstehen wir also die Verbindung solcher kapitalistischer Unternehmungen, von denen das eine das Rohmaterial für das andere liefert“ (ebd. S. 266). Im Anschluß an Hilferding bezeichnet W. I. Lenin diesen Prozeß als „eine äußerst wichtige Besonderheit des Kapitalismus, die die höchste Entwicklungsstufe erreicht hat“ („Der Imperialismus als höchstes Stadium des Kapitalismus“ S. 20) Zur „Kombination“ siehe auch das exemplarische Beispiel, das in Anhang B diskutiert wird.

brauchswerte die Kapitale. Durch die Zentralisation nun wird diese Differenz vertieft, indem für die zentralisierten Kapitale die Gesamtarbeit vieler in umfassender Organisation und die Kombination von Produktionsprozessen einen produktiven Gebrauch der Ware Arbeitskraft ermöglicht, wie er den weniger zentralisierten Kapitalen nicht möglich ist.

In der Konkurrenz der vielen Kapitale, wo der Gebrauchswert nicht zählt, drückt sich das zentralisiertere Kapital den anderen Kapitalen als ein für die Verwertung notwendiges Kapitalminimum aus, unter dem eine solche Verwertung nicht möglich ist.

Eine weitere Differenzierung der individuellen Kapitale durch die Zentralisation liegt darin, daß die Zentralisation der Akkumulation enormen Schwung verleiht. Bei gleicher Profitabilität wirft ein großes Kapital nicht nur einen höheren Profit ab, sondern es kann auch einen höheren Anteil des Profits kapitalisieren als ein kleines Kapital. Dadurch wird im Laufe der Akkumulation das kleinere Kapital immer kleiner relativ zum großen Kapital. Das mag die folgende Überlegung noch verdeutlichen:

Sei n die Anzahl der individuellen Kapitale und m_i, c_i, v_i Mehrwert bzw konstanter bzw. variabler Bestandteil des Kapitals i und sei

$\Pi = \frac{\sum m_i}{\sum c_i + v_i}$ die durchschnittliche Profitrate. Ist α_i der investierte Teil des auf das Kapital i entfallenden Profits $\pi (c_i + v_i)$, so hat das Kapital i zum Zeitpunkt t der Akkumulation (wenn diese mit dem Zeitpunkt o beginnt) die Größe

$$K_i(t) = K_i(o) \cdot (1 + \alpha_i \pi)^t.$$

Ist daher $K_i(o)$ größer als $K_j(o)$ und die Akkumulationsrate α_i größer als α_j , so wird das Verhältnis $\frac{K_i(t)}{K_j(t)} = \frac{K_i(o)}{K_j(o)} \cdot \left(\frac{1 + \alpha_i \pi}{1 + \alpha_j \pi} \right)^t$ im Verlaufe der Akkumulation immer größer ($\alpha_i \pi$ ist die Wachstumsrate des Kapitals i). Die relative Bedeutung des kleinen Kapitals ist also nicht nur klein, sondern sie wird immer kleiner.

Das Wachstum der Kapitale und damit ihre Unterschiedlichkeit im Wachstum wird jedoch beschränkt durch den Gebrauchszusammenhang der Waren in Gestalt des Marktes. Einmal abgesehen von dem äußeren Markt (Export) und der beschränkten Konsumtionskraft der Bevölkerung, würde ein zu weites Auseinanderklaffen der Wachstumsraten derjenigen Kapitale, die in ihrer Reproduktion voneinander abhängig sind, diese zerstören. Anders als mit diesen Waren, die sich aufgrund ihrer stofflichen Gestalt im Reproduktionsprozeß gegenseitig erfordern, den *reproduktiven Waren*, steht es mit den nicht reproduktiven Waren, deren prominentestes Beispiel die Rüstungsgüter sind. Ökonomisch gesehen stellt die Rüstungsproduktion für das reproduktive Kapital einen äußeren Markt dar, so daß die Ausdehnung der Rüstungsproduktion das reproduktive Kapital stimuliert, ohne den reproduktiven Zusammenhang zu gefährden (30).

30 Rüstungsproduktion als Beispiel nichtreproduktiver Produktion dient hier zur Illustration der ökonomischen Rolle des Gebrauchswerts; sie stellt eine partielle Lösung des Wider-

Detailliert werden die Konsequenzen des dynamischen Konflikts von Gebrauchswert und Wert für das Verhältnis des einzelnen Kapitals zum gesamten Kapital im nächsten Abschnitt und insbesondere im Anhang dargestellt werden. Generell läßt sich sagen, daß die Durchsetzung des Wertgesetzes (nicht das Wertgesetz selbst) spezifisch abhängt von der stofflichen Reproduktionsstruktur des Gesamtkapitals. So führt die Struktur in Form von Branchen etwa zur Unterscheidung der Konkurrenz in einer Branche und der Konkurrenz zwischen den Branchen. Ein weiteres, zentrales Strukturmerkmal, die Zerlegbarkeit bzw. Unzerlegbarkeit der Struktur, führt zur Unterscheidung von Sub-Systemen die einer relativ autonomen Reproduktion fähig sind, und die spezifische Durchsetzung des Wertgesetzes in einer durch Sub-Systeme charakterisierten Reproduktionsstruktur führt dann einerseits auf den Begriff des Monopols und andererseits auf den der internationalen Konkurrenz. Monopolisierung etwa bezeichnet nicht ein solches Verhältnis des einzelnen zum gesamten Kapital, das es Einzelkapitalen erlauben würde, sich einer einheitlichen Verwertung zu entziehen, sondern gerade eine spezifische Form der Durchsetzung des Wertgesetzes in einer bestimmten, durch die Zentralisation des Kapitals sich herausbildenden, Reproduktionsstruktur des Gesamtkapitals.

Den unterschiedlichen Durchsetzungsformen des Wertgesetzes entspricht ein unterschiedliches Verhältnis des einzelnen zum gesamten Kapital, und damit auch eine unterschiedliche gesellschaftliche Zusammenfassung in Gestalt des „Durchschnitts“. (31) Die Kategorie des „Durchschnitts“ ist alles andere als simpel. Darin reflektiert sich die Schwierigkeit der Bestimmungen von „einzeln“ und „gesamt“ in bezug auf das Kapital. „Einzeln“ ist das Kapital nur als Teil des „gesamten“ Kapitals und „gesamtes“ Kapital ist es realiter nur in der Aktion der „einzelnen“ Kapitale aufeinander.

Für empirische Untersuchungen folgt daraus z.B.: In welchem „Gesamt“ zu-

spruchs von Gebrauchswert und Wert insofern dar, als hier in der Produktion eines (für das übrige Kapital) nicht brauchbaren Gebrauchswerts, die Gleichgültigkeit des Gebrauchswert gegenüber dem Wert gültig wird.

Es ist versucht worden, die besondere ökonomische Rolle der Rüstungsproduktion dadurch zu begründen, daß technische Veränderungen in der Rüstungsproduktion die durchschnittliche Profitrate nicht affizieren (z. B. M. Kidron: Rüstung und wirtschaftliches Wachstum; siehe auch das diesbezügliche Argument von N. Okishio in „Technische Veränderungen und Profitrate“ S. 180 ff.) Solange das nähere Verhältnis von Werten und Preisen trotz aller Versuche weiterhin ungeklärt bleibt – siehe dazu auch Anhang A –, hängt die Erklärungskraft solcher Versuche m. E. jedoch in der Luft (siehe auch P. Armstrong: „Accumulation of Capital, the rate of profit and crisis“ in BCSE June 1975). Falsch dagegen scheint mir die Kritik von Schmiede und Yaffe an diesen Versuchen zu sein (R. Schmiede, D. Yaffe: „Staatsausgaben und die Marxsche Krisentheorie“ S. 57 ff), die nicht berücksichtigt, daß, auch wenn technische Veränderungen in der Rüstungsproduktion keinen Einfluß auf die Höhe, sie dennoch einen Einfluß auf die Existenz der durchschnittlichen Profitrate und auf die Existenz eines positiven Preissystems haben können (siehe dazu Okishio, ebd. S. 182 ff, P. Sraffa: Warenproduktion . . . S. 125 - 127 und den Anhang C 3 dieser Arbeit); zudem vermengen Schmiede/Yaffe die Frage nach der Rolle der Rüstung in der Reproduktion mit derjenigen ihrer Finanzierung.

- 31 Zur Kategorie des Durchschnitts als notwendiger Vermittlung von „immanenten Bewegungsgesetzen und individuellem Handeln“ siehe Altwater: Wertgesetz und Monopolmacht, S. 161 ff.

sammenhang ist die Bewegung eines Einzelkapitals zu untersuchen? Jeder „Gesamt“ zusammenhang ist borniert – was dann spätestens die Geschichte zeigt.

All diese Schwierigkeiten macht bereits die bloße Formel für die durchschnittliche Profitrate deutlich:

$$\Pi = \sum_i \frac{K_i}{K} \Pi_i.$$

Sie zeigt aber auch, wenngleich nur in Werten verummumt, wie wesentlich die stoffliche Reproduktionsstruktur des Kapitals für das Verhältnis von Einzelkapital und Gesamtkapitals ist.

(Eine an dieser Stelle vorgesehene Erörterung der sogenannten „allgemeinen“ Produktionsbedingungen als Kuppelkonsumtion und der diesbezüglichen Rolle des Staates entfällt aus drucktechnischen Gründen. Es ist daran gedacht, in einem gesonderten Beitrag darauf zurückzukommen.)

IV. Monopol und Durchschnittsprofit

Im Laufe der Geschichte sind wirtschaftliche Monopole unterschiedlichster Art entstanden und wieder verschwunden; mit der Entwicklung der kapitalistischen Warenproduktion selbst sind eine Reihe feudaler Monopole verschwunden und haben sich neue Monopole herausgebildet. In der Theorie des staatsmonopolistischen Kapitalismus (Stamokap-Theorie) wird die These vertreten, daß im Gegensatz zu all diesen vorübergehenden Monopolen „das kapitalistische Monopol zum beherrschenden Phänomen der kapitalistischen Gesellschaftsordnung auf einer hohen Stufe der Entwicklung wird.“ (40)

Inwieweit drückt sich im kapitalistischen Monopol eine hohe Stufe der kapitalistischen Entwicklung aus? Wie ist das kapitalistische Monopol innerhalb der Konkurrenz der vielen Kapitale zu charakterisieren? In der Theorie des Stamokap wird die erste Frage im wesentlichen mit der zunehmenden Vergesellschaftung der kapitalistischen Produktion beantwortet und die zweite Frage mit der Existenz des Monopolprofits, mit dem das Monopol den Ausgleich zur Durchschnittsprofitrate durchbricht.

Obwohl die Theorie des Stamokap keine einheitliche Theorie ist (P. Boccara: Zum staatsmonopolistischen Kapitalismus, S. 12/13) scheint in diesen beiden Punkten doch Übereinstimmung zu herrschen; dazu einige Zitate:

„Im Rahmen des Kapitalismus konnte diese Anpassung der Produktionsverhältnisse [an die Vergesellschaftung der Produktion, U.K.] nur die Gestalt des kapitalistischen Monopols annehmen.“ (Heininger/Hess ebd. S. 26) Weil das Monopol „an die Stelle des Durchschnittsprofits – also der gleichmäßigen Verteilung des Profits unter die Kapitale – den Monopolprofit setzt“ werden „neue Bedingungen für die Akkumu-

(Die Fußnoten 32 bis 39 entfallen aus drucktechnischen Gründen.)

40 H. Heininger, P. Hess: Die Aktualität . . . , S. 22

lation geschaffen.“ (ebd. S. 26).

Der staatsmonopolistische Kapitalismus „ist eine notwendige Anpassung der kapitalistischen Produktionsverhältnisse an den Vergesellschaftungsgrad der Produktion“ (R. Katzenstein: Zur Theorie des staatsmonopolistischen Kapitalismus, S. 10). „Kraft seiner ökonomischen Machtstellung ist das Monopol in der Lage, die Konkurrenz in bestimmter Hinsicht auszuschalten – obwohl es sie nicht aufzuheben vermag – dadurch das Gesetz des Durchschnittsprofits zu durchbrechen und sich einen zusätzlichen Profittel über den Durchschnittsprofit hinaus, anzueignen.“ (ebd. S. 11) Nach Huffschmid wird „durch die Vergesellschaftung und Entwicklung der Produktivkräfte, wie sie in den kapitalistischen Monopolen am weitesten vorangetrieben wird“ die materielle Basis für eine sozialistische Gesellschaftsordnung produziert. (Huffschmid: Begründung und Bedeutung . . . S. 60) Das Monopol ist in der Lage „sich dauerhaft einen überdurchschnittlichen Profit, eben den Monopolprofit, anzueignen und sich damit dem Ausgleich der Profitrate längerfristig zu entziehen.“ (ebd. S. 44). Von den Autoren, bei denen die Macht des Monopols wie Manna vom Himmel fällt einmal abgesehen. Bereits von R. Hilferding wurde 1909 „eine Tendenz zu stetiger Ausbreitung der Kartellierung“ festgestellt und bis hin zum Generalkartell als höchste Gestalt kapitalistischer Vergesellschaftung – „Es ist die bewußt geregelte Gesellschaft in antagonistischer Form. Aber dieser Antagonismus ist Antagonismus der Verteilung“ (Finanzkapital, S. 321/322) – durchgespielt. Interessanter jedoch als die Fiktion des Generalkartells sind die Ausführungen Hilferdings in denen er die Rolle der Kartellierung für den realen Ausgleichsprozeß einerseits als Hemmnis und andererseits als Überwindung dieses Hemmnisses diskutiert (homogene und kombinierte Vereinigung; Finanzkapital, S. 263 ff.). Hier verfährt Hilferding weniger mechanistisch als später die Theorie des Stamokap mit der These vom dauerhaften Monopolprofit. (Zu einer, eher methodischen, Kritik an Hilferding siehe R. Schimowsky: Zur Marxrezeption bei Hilferding).

Im folgenden werden die bisher in den Abschnitten I bis III gemachten Ausführungen herangezogen, um insbesondere die Punkte Vergesellschaftung und Verhältnis von Monopolprofit zur Durchschnittsprofitrate näher zu untersuchen, und dabei die in der Theorie des Stamokap gegebenen Antworten zu prüfen.

1. Zur Vergesellschaftung

Es ist nicht so, daß der kapitalistischen Produktion eine Tendenz zu zunehmender Vergesellschaftung innewohnte, an die sich dann die Produktionsverhältnisse, in Gestalt des Monopols, *anzupassen* hätten (siehe die Zitate von Heiningen/Hess und Katzenstein), sondern diese Vergesellschaftung entwickelt sich *innerhalb* des Kapitalverhältnisses. In Abschnitt I wurde die doppelte Gesellschaftlichkeit erörtert, die der Fabrik und die des Marktes, und es wurde gezeigt, wie diese Gesellschaftlichkeit sich entwickelt, in dem das Verhältnis der beiden Aspekte sich verschiebt aufgrund der Ausbeutung der gesellschaftlichen Potenzen der Arbeit durch das Kapital. Diese doppelte Gesellschaftlichkeit ist ein charakteristischer Zug des Kapitalismus und sie verschwindet erst mit ihm, denn sie korrespondiert dem Doppelcharakter der Arbeit.

(Das Kürzel ‚Fabrik‘ steht für die konkrete Arbeit, das Kürzel ‚Markt‘ für die abstrakte Arbeit als Substanz des Wertes). Nicht, daß sich im Laufe der Entwicklung als neue Stufe eine besondere Gesellschaftlichkeit herausbilden würde, sondern die spezifisch kapitalistische Gesellschaftlichkeit entwickelt sich weiter in ihrer doppelten Gestalt.

Anhand des fixen Kapitals wurde in Abschnitt II gezeigt, wie diese doppelte Gesellschaftlichkeit sich im produktiven Kapital ausdrückt, nämlich in der Abhängigkeit des Tauschwertes fixierten Kapitals von der durchschnittlichen Profitabilität. Mit Maschinen, Gebäuden, Straßen usw. sind Produktionsmittel entwickelt, mit denen eine vordem nicht mögliche Anwendung der kombinierten Arbeitskraft gelingt; oder auch nicht gelingt, wie anhand der allgemeinen Produktionsbedingungen erläutert, so daß dann hier durch ökonomische Intervention der Staat bei der weiteren Entwicklung des Verhältnisses der beiden Aspekte der Gesellschaftlichkeit wesentlich wird.

Auf der Ebene des Kapitals als vieler Kapitale wurde in Abschnitt III und in Anhang B gezeigt, wie durch Verbindung bereits bestehender Kapitale, durch Zentralisation, die Voraussetzung geschaffen wird zur Anwendung der kombinierten Arbeit, und wie sich durch die dadurch ermöglichte bessere Ausbeutung der gesellschaftlichen Potenzen der Arbeit kapitalistische Gesellschaftlichkeit entwickelt. (Allerdings – die Zentralisation ist eine Voraussetzung, bedeutet als Konzentration bereits bestehender Kapitale jedoch nicht notwendigerweise eine Anwendung kombinierter Arbeitskraft, wenn etwa nur vermittelndes Handelskapital eliminiert wird). Also: Die mit dem Kapitalverhältnis, ganz gleich auf welcher Stufe der Entwicklung, untrennbar verbundene doppelte Gesellschaftlichkeit entwickelt sich mit diesem Verhältnis selbst. Insofern ist der Ausdruck „Vergesellschaftung“ irreführend, wenn er ausdrücken soll, daß eine vordem nicht existierende Gesellschaftlichkeit entsteht. Das aber ist der Sinn, den dieser Terminus – soweit überhaupt Näheres dazu gesagt wird – in der Theorie des Stamokap hat. Eine neue Gesellschaftlichkeit der Produktivkräfte wird den kapitalistischen Produktionsverhältnissen *gegenübergestellt*, und in der *Anerkennung* oder *Anpassung* dieser Gesellschaftlichkeit durch oder an die Produktionsverhältnisse resultiert eine neue Stufe des Kapitalismus. So z.B. Katzenstein:

„Der gesellschaftliche Charakter der Produktivkräfte verlangt in zunehmendem Maße Anerkennung von der Seite der Produktionsverhältnisse. Hier entsteht der Konflikt im Kapitalismus . . . Dabei ist es aber nicht so, daß der gesellschaftliche Charakter der Produktivkräfte im Kapitalismus überhaupt keine Anerkennung findet. Das monopolistische und das staatsmonopolistische Kapitalverhältnis bringen schon eine solche Anerkennung zum Ausdruck.“ Und: „Bestimmte Bereiche brechen heute *überhaupt* aus dem Rahmen der Kapitalverwertung aus. In diesen Bereichen *ist* der Charakter der Produktivkräfte so hochgradig vergesellschaftet, daß es längerer Zeiträume bedarf, um sie in das Gefüge der gesellschaftlichen Gesamtreproduktion einzuordnen“. (41)

41 R. Katzenstein: Technischer Fortschritt . . . S. 8 und S. 29 (Hervorhebung von mir, U.K.). Diese Zitate von Katzenstein sollen die Kritik am Bild von der „Vergesellschaftung“ in der Theorie des Stamokap illustrieren. Diese Vorstellung, manchmal auch „Grad der Vergesellschaftung“ (Katzenstein: Zur Frage des Monopols . . . , z.B. S. 109), ist bei Katzenstein noch am ehesten mit Inhalt gefüllt, da er einer der wenigen ist, der sich wirklich mit der Rolle des fixen Kapitals beschäftigt.

Im Verständnis der Entwicklung der doppelten Gesellschaftlichkeit als „Vergesellschaftung“ ist auch die in der Theorie des Stamokap häufig formulierte These vom stummen Heranreifen des Sozialismus im Kapitalismus angelegt, denn wenn der gesellschaftliche Charakter der Produktivkräfte die im Kapitalismus verlangte Anerkennung nicht mehr erreichen kann, dann eben im Sozialismus.

Aufgrund dieser dürren Entgegensetzung von wenig spezifizierter Gesellschaftlichkeit der Produktivkräfte und privaten Produktionsverhältnissen wird auch der hier liegende und für den gegenwärtigen Kapitalismus aktuelle Widerspruch nicht mehr erfaßt, denn die mit dem fixen Kapital und der Zentralisation des Kapitals beförderte Anwendung der kombinierten Arbeitskraft kommt am widersprüchlichen Doppelcharakter der Arbeit nicht vorbei: Im Kapitalismus gelten verschiedene konkrete Arbeiten nur als verschiedene Vielfache abstrakter Arbeit, aber gerade in der Anwendung der kombinierten Arbeitskraft – dem Zurücktreten des Marktes gegenüber der Fabrik – beansprucht die konkrete Arbeit als mehr zu gelten. Zwar, mehr schließlich nur als Wert, aber dazu ist erst mal die Anwendung, und das heißt effiziente Anwendung, der kombinierten Arbeitskraft notwendig, und die erfordert eine Kommensurierung verschiedener konkreter Arbeiten *in der Produktion*. Der Widerspruch an dieser Stelle – Kommensurierung der lebendigen Arbeit wenn die als Wert kommensurierte, ‚tote Arbeit‘ die Richtschnur ist – wird in der Theorie des Stamokap nicht artikuliert.

2. Zum Durchschnittsprofit

Die Einheit der vielen Kapitale als sich verwertender Wert drückt sich aus in der durchschnittlichen Profitrate, im Verhältnis des gesamten Mehrwerts zum gesamten eingesetzten Kapital, also in

$$\Pi = \frac{\sum_i m_i x_i}{\sum_i (c_i + v_i) x_i} = \sum_i \frac{(c_i + v_i) x_i}{\sum_j (c_j + v_j) x_j} \pi_i$$

(m_i , c_i , v_i , π_i , x_i sind dabei Mehrwert, konstantes bzw. variables Kapital, Profitrate und Produktionsvolumen der einzelnen Kapitale)

Sie gibt an, mit welchem Profit ein neu sich anlegendes Kapital der Größe K rechnen kann, nämlich mit $K \cdot \Pi$. Als Ausdruck der Verwertung des Kapitals kann es nur eine Profitrate geben, ganz gleich auf welcher Stufe der Entwicklung das Kapital sich befindet.

Aber damit ist noch nichts darüber ausgesagt, wieviel des so beanspruchten Profits ein Einzelkapital am Markt *realisiert*. Dieser Anteil stellt sich erst vermöge des *Ausgleichs* der unterschiedlichen Profitraten π_i zur durchschnittlichen Profitrate als Resultat heraus, wobei die Werte sich zu Produktionspreisen modifizieren, die dann angeben, in welchem Verhältnis sich die Waren auf dem Markt gegenüberreten (42).

42 „Die eigentlich schwierige Frage ist hier die: wie diese Ausgleichung der Profite zur all-

Dieser Ausgleichsprozeß setzt an an der durch den Widerspruch von Gebrauchswert und Wert gegebenen Unterschiedlichkeit der Kapitale, und zielt in seiner Tendenz darauf, daß als einziger Unterschied nur noch die Größe des Kapitals gilt. Auch wenn dies, der Ausgleich der Profitraten, schließlich das Resultat des Ausgleichsprozesses ist, so ist der Prozeß selbst, insbesondere seine Dauer, doch abhängig von einer Reihe weiterer Unterschiede, die sich auf die Gebrauchsstruktur des Gesamtkapitals beziehen und in ihrer Wertgestalt den Prozeß beeinflussen. Diese Unterschiede, die z.T. schon im Abschnitt über Konzentration und Zentralisation erörtert wurden, beziehen sich einerseits auf die Struktur des *individuellen Kapitals selbst* und andererseits auf die *Stellung des individuellen Kapitals* im Reproduktionsprozeß des Gesamtkapitals. Unterschiede der ersten Art sind etwa: Unterschiede in der organischen Zusammensetzung; unterschiedlicher Anteil des fixen Kapitals am konstanten Kapital und damit verbunden unterschiedliche Umschlagzeiten; unterschiedliche Mehrwertrate, insbesondere unterschiedliche Ausbeutung der gesellschaftlichen Potenzen der Arbeit; unterschiedliche Kapitalminima; unterschiedliche Akkumulationsraten. Unterschiede der zweiten Art können bestehen hinsichtlich derjenigen Waren, die als Produktionsmittel dienen, hinsichtlich der Produktionsprozesse, in die die von einem Kapital produzierten Waren eingehen, hinsichtlich der Notwendigkeit von allgemeinen Produktionsbedingungen und hinsichtlich des Wertanteils der Produktion an der Gesamtproduktion.

In der kapitalistischen Produktionsweise existieren keine besonderen immanenten Tendenzen zum Ausgleich *dieser* Unterschiede, so z.B. keine Tendenz zum Ausgleich der Akkumulationsraten. Da jegliche Bewegung der Verwertung des Werts untergeordnet ist, ist die einzige immanente Tendenz zur Ausgleichung die allgemeine Tendenz des Ausgleichs der Profitraten, die sich über die Konkurrenz der Einzelkapitale durchsetzt. Das Wertgesetz ist der einzige immanente Regulator, da es nur die innere Natur des Kapitals selbst als äußeren Zwang für die Gestalt des Kapitals als vieler individueller Kapitale ausdrückt. Der *Prozeß des Ausgleichs* jedoch hängt von den Graden der oben angeführten Unterschiedlichkeiten ab; diese in der Gebrauchsstruktur fußende Ungleichheit erscheint relativ zum Ausgleichungsprozeß als Immobilität des Kapitals. Als Immobilität relativ zum Ausgleichungsprozeß wird die Gebrauchsstruktur ökonomisch wirksam.

Diese Immobilität wird nun von verschiedenen Seiten herangezogen, den Begriff des Monopols aus dem des Kapitals zu bestimmen. Die zentrale Frage dabei ist, ob und wie systematisch eine Entwicklung zur Immobilität mit der des Kapitals verbunden ist. Zwei Versuche dieser Art – wenngleich sehr unterschiedliche – wurden von J. Huffschnid und D. Jordan gemacht (43).

gemeinen Profitrate vorgeht, da sie offenbar ein Resultat ist und nicht Ausgangspunkt sein kann.“ (K. Marx, Kapital Bd. 3, S. 183). Siehe dazu V. M. Bader u. a. „Krise und Kapitalismus bei Marx“ Bd. 2, S. 346 ff.

Obwohl auch hier – inzwischen ein Mangel der Tradition in der marxistischen Theorie – das seit Erscheinen des 3. Bandes des „Kapital“ existente Problem der Transformation bzw. Modifikation von Werten in Produktionspreise falsch gefaßt ist. Zum „Transformationsproblem“ siehe Anhang A.

43 J. Huffschnid: Begründung und Bedeutung des Monopolbegriffs in der marxistischen politischen Ökonomie.

Jordan bestimmt das Monopol als Schranke der Mobilität des Kapitals; eine allgemeine Möglichkeit, die im Begriff des Kapitals selbst angelegt ist, möglich als Schranke, die das Kapital vorfindet (natürliches Monopol) und als Schranke, die mit dem Kapitalismus selbst entsteht (künstliches Monopol). Über diese sehr generelle Bestimmung geht Jordan nicht hinaus (bzw. meint er nicht hinausgehen zu müssen), insbesondere zieht er keine Verbindung zum Grad der Entwicklung des Kapitals; das fixe Kapital wird nicht ein einziges Mal erwähnt, geschweige denn untersucht. Ja, er leugnet eine allgemeine Tendenz zum Monopol und sieht die Zentralisation des Kapitals nur als einen Gegenstand historisch-konkreter Analyse an. Da Jordan den Begriff des Monopols nicht mit der Zentralisation des Kapitals verbindet, bleibt vollkommen unklar, worin denn nun die Schranken der Mobilität hinsichtlich des künstlichen Monopols bestehen. Einerseits muß „die Grundlage eines künstlichen Monopols eine spezielle Produktivkraft sein“, die zu privatem Eigentum „erklärt“ wird, andererseits ist dadurch aber „das künstliche Monopol wiederum durch sich selber begrenzt“, so daß es kaum eine Rolle spielen kann (44).

Demgegenüber beharrt Huffschnid darauf, daß die kapitalistische Akkumulation mit „Notwendigkeit bis zur Zentralisierung als weitestgehender Möglichkeit der Ausdehnung der individuellen Kapitale“ führt. Hierin vor allem sieht er den „Zwang zur inneren Differenzierung der Struktur des Gesamtkapitals“, die „die Grundlage für die Monopoltheorie und für die Einteilung des Gesamtkapitals in monopolistische und nichtmonopolistische Kapitale bildet.“ (45)

Auf Basis dieser inneren Differenzierung (was weiter oben als verschiedene Formen der Unterschiedlichkeit erörtert wurde) versucht Huffschnid nun, zusammen mit der unbestreitbaren Tatsache, daß in der Krise die individuellen Kapitale unterschiedlich affiziert werden, die Herausbildung dauerhafter Monopolpositionen abzuleiten (46). Doch der „Funktionsmechanismus des Systems“, das Wertgesetz, führt eben gerade nicht dazu, daß „besondere Vorteile“ sich zu einem „systematischen Vorsprung“ akkumulieren.

So, wie hier Huffschnid die Monopole, erklärt im Anschluß an Darwin die Biologie die Herausbildung verschiedener Arten, indem nämlich durch Mutation entstandene besondere Vorteile sich vermöge des Kampfes ums Dasein zu einem systematischen Vorsprung auswachsen können. So wie dieser biologische Erklärungsversuch als Kern eine statistische Hypothese über die Ausbreitung von Abweichungen enthält, die sehr umstritten ist, liegt der Sinn des Huffschnidschen Erklärungsversuchs nicht in der Bestimmung des Monopolbegriffs, sondern in der Formulierung einer statistischen Hypothese. Eine solche Hypothese bedarf aber einer viel eingehenderen Begründung. Eine Schwäche beider Versuche ist, daß sie gar nicht (wie Jordan) bzw. nur sporadisch (wie Huffschnid), den für die Entwicklung des Kapitals wesentlichen Widerspruch von Gebrauchswert und Wert in Gestalt des fixen Kapitals untersuchen (47). In bezug auf die Immobilität läßt sich feststellen: Weder reicht

44 Jordan: Der Monopolbegriff . . . S. 165/166

45 Huffschnid: Begründung und Bedeutung . . . S. 24

46 ebd. S. 30/31

47 Nichts zum fixen Kapital enthält auch ein Versuch von W. M. Breuer, obwohl Breuer (richtig im Gegensatz zur neoklassischen Theorie) die „Monopolisierung der Produktion“ als

die generelle Existenz von Schranken der Mobilität des Kapitals aus, den Begriff des (modernen) Monopols zu bestimmen, noch kann aus der Unterschiedlichkeit individueller Kapitale, wie etwa unterschiedlicher Akkumulationsraten (Huffschmid, ebd. S. 33), durch Systematisierung von Vorteilen auf eine dauerhafte Monopolposition geschlossen werden. Beispielweise kann die Schranke des Kapitalminimums durch Kredit überwunden werden, größere Umschlagzeit durch eine neue Technik und die Zentralisation reißt sowohl Schranken der Mobilität nieder, wie sie neue aufbaut. Das einzige, was sich in bezug auf die Mobilität sagen läßt, ist, daß sich die in der Immobilität ausdrückende Unterschiedlichkeit der Kapitale verzögernd auf die Zeitdauer des Ausgleichsprozesses der Profitraten auswirken wird.

3. *Die allgemeine Struktur des Monopols*

Um das Monopol innerhalb der Aktion der Kapitale aufeinander zu verstehen, muß vielmehr noch einmal zurückgegangen werden zum Verhältnis von Kapital und Arbeit und zur entwickelten gesellschaftlichen Form der Arbeit. Indem diese dann als Entwicklungsform des Kapitals dargestellt wird, ist im folgenden zu prüfen, wieweit von Monopol die Rede sein kann.

Es wurde bereits die „Vergesellschaftung“ der Arbeit, die Anwendung der kombinierten Arbeitskraft in der Produktion, erörtert. Voraussetzung ihrer Anwendung ist eine hinreichend große Stufenleiter der Produktion und Maschinen, Gebäude usw., also fixes Kapital, als die „gemeinschaftlichen Produktionsbedingungen kombinierter Arbeit“. (48) Durch Intensivierung der Einzelarbeit und kostenlosen Gebrauch der gesellschaftlichen Potenzen führt die Anwendung der kombinierten Arbeitskraft zu einer Erhöhung der Mehrwertrate. Das Charakteristische an dieser Art der Produktion von relativen Mehrwert ist: das Verhältnis von Mehrwert zu variablem Kapital ist eine steigende Funktion des Umfangs (Anzahl der Einzelarbeiter) der kombinierten Arbeitskraft (49).

Das wäre nicht der Fall, würden die Einzelarbeiter nicht kombiniert angewandt. Oder anders gesagt: So wie die Mehrarbeit der einzelnen Arbeitskraft daraus entspringt, daß die ganze Arbeitskraft in Gebrauch genommen, aber im äquivalenten Tausch nur die Reproduktion der Arbeitskraft vergütet wird, so entspringt die Mehrarbeit der kombinierten Arbeitskraft daraus, daß die kombinierte Arbeitskraft als Ganzes in Gebrauch genommen wird, ihre Reproduktion aber nur als Summe der Einzelreproduktionen zu vergüten ist; da die Arbeitskräfte nicht einzeln, sondern kombiniert gebraucht werden, ist der Gesamtmehrwert größer als die Summe der einzelnen Mehrwertteile (50). Dieser Gebrauch der kombinierten Arbeitskraft ist je-

„Grundlage der Monopolisierung des Marktes“ verstanden wissen will. (W. M. Breuer: Zur Politischen Ökonomie des Monopols, S. 81)

48 K. Marx: Resultate des unmittelbaren Produktionsprozesses. S. 78

49 Das ermöglicht dem Kapital die Arbeitskosten zu verringern und dennoch die Löhne zu erhöhen. Sohn-Rethel bezeichnet dies als das eigentliche „Taylorsche Gesetz“, ja, als „das spezifische Gesetz des Monopolkapitalismus“ („Die ökonomische Doppelnatur . . . , S. 24/25). (Siehe Abschnitt I)

50 Dieser Effekt gewinnt an Bedeutung, wenn die Wissenschaft – in erster Näherung eine all-

doch nicht jedem Kapitalisten möglich, sondern setzt den Besitz von Produktionsmitteln wie Maschinerie, Gebäude usw. voraus, die diesen Gebrauch erst ermöglichen. Im Unterschied zur einzelnen Arbeitskraft, die über den Markt als Ware mit einem *gegebenen Gebrauchswert* eingekauft wird, wird bei der kombinierten Arbeitskraft, die in individueller Gestalt, als Atome der Arbeitskraft auf dem Markt zusammengekauft wird, der *Gebrauchswert erst in der Produktion hergestellt*. Die damit verbundene Komensuration der lebendigen Arbeit wurde im I. Abschnitt erörtert. *Die kombinierte Arbeitskraft ist keine Ware.*

Maximierung des Profits nun, die auf der systematischen Anwendung der kombinierten Arbeitskraft und damit wachsender Anwendung von fixem Kapital und daher auch zunehmender Zentralisation beruht, resultiert, wie in den Abschnitten I bis III (und Anhang B) ausgeführt, in einer Änderung des Verhältnisses von gesellschaftlich und betrieblich geteilter Arbeit. Die Einzelkapitale als Teile des Gesamtkapitals betrachtet, resultiert daraus eine Reproduktionsstruktur des Gesamtkapitals in der ein Teil der Marktkoordination durch betriebliche Koordination ersetzt wird. Für die Betrachtung der Reproduktionsstruktur ist daher nicht nur die Struktur in Form von Branchen und von Einzelkapitalen in einer Branche zu berücksichtigen, sondern auch die Struktur von Sub-Systemen, von *Kapitalgesellschaften*, und deren gegenseitiges Verhältnis in der Konkurrenz. Oder anders gesagt: Mit der Entwicklung des Kapitals gewinnt der stets vorhandene Aspekt der Zerlegbarkeit bzw. Verknüpfung der Reproduktionsstruktur an Bedeutung (51). Solche Sub-Systeme (das folgende ist in Anhang C detailliert ausgeführt), die die Produktion ganzer *Komplexe* von Waren darstellen, können sich auf vielfältige Weise voneinander unterscheiden. Zentral ist der Unterschied im Verhältnis von lebendiger zu toter Arbeit, der sogenannten maximalen Profitrate, die ein Gradmesser für die interne Rentabilität eines Sub-Systems ist. Die maximale Profitrate des Gesamtsystems ist die kleinste der maximalen Profitraten der Sub-Systeme (siehe Anhang C). Wichtig für die Bewegung des Gesamtsystems ist das gegenseitige Verhältnis der Sub-Systeme, ihre Bindung bzw. Abhängigkeit in Gestalt der Warenkomplexe, die sie voneinander beziehen. Das Gesamtsystem selbst stellt sich dar als bestehend aus Sub-Systemen, die relativer Selbstproduktion fähig sind, zusammen mit ihren gegenseitigen Bindungen. „Relativ“ heißt dabei, daß im allgemeinen zur Selbstproduktion noch Inputs an Warenkomplexen aus anderen Sub-Systemen erforderlich sind. Es besteht ein wesentlicher Unterschied zwischen dem Preisverhalten etwa eines Einzelkapitals einer Branche

gemeine Produktionsbedingung – zur Verfügung steht. Inwiefern sich die auf den Besitz von Produktionsmitteln gegründete Herrschaft durch Anwendung der kombinierten Arbeitskraft und Trennung der geistigen Potenzen vom Arbeitsprozeß ausdehnt, soll hier nicht weiter behandelt werden. Siehe dazu und zu den realen Formen kombinierter Arbeit J. H. Mendner: Technologische Entwicklung und Arbeitsprozeß. Zur Ökonomie der Anwendung der kombinierten Arbeitskraft siehe K. Marx: Kapital Bd. 3, S. 89 ff.

- 51 Ein System heißt „unzerlegbar“ (oder auch „verknüpft“, „zusammenhängend“), wenn jede Ware direkt oder indirekt über andere Waren, in die Produktion jeder anderen Ware eingeht (d.h. alle Waren sind Basisprodukte im Sinne von Sraffa). Ist dies nicht der Fall, und das ist die Regel, so heißt das System „zerlegbar“. Sraffa mißt Nicht-Basisprodukten eine „rein passive“ Rolle zu. (Sraffa: Warenproduktion . . . S. 26) und untersucht daher unzerlegbare Systeme. Darin liegt ein Fehler, der auch die Reichweite von Sraffas Untersuchung beschränkt; siehe dazu Anhang C, Absatz 3.

und dem Preisverhalten eines Subsystems: Die Preisbildung eines Subsystems hängt, neben extern gegebenen Kostpreisen und Durchschnittsprofit, in hohem Maße von seiner eigenen internen Profitabilität ab (die für ein Einzelkapital nicht existiert). So ist zu erwarten, daß sich die Konkurrenz für Sub-Systeme anders darstellen wird als für Einzelkapitale. Das Wertgesetz selbst, seine Gültigkeit, ist unabhängig von der spezifischen Reproduktionsstruktur des Kapitals, die Form seiner Durchsetzung jedoch nicht. Es zeigt sich nun, daß, wenn die Unterschiedlichkeit der Reproduktionsstruktur in Gestalt der Sub-Systeme durch Anwendung kombinierter Arbeitskraft und fixen Kapitals und durch Zentralisation ein gewisses Ausmaß annimmt, der Widerspruch zwischen der unterliegenden Gebrauchsstruktur und der Struktur der Verwertung sich in besonderer Weise bewegen muß. Diese Bewegungsform ist der Prozeß der Monopolisierung. Genauer ergibt sich aus den detaillierten Überlegungen von Anhang C folgender Widerspruch:

Differieren die Verhältnisse von lebendiger Arbeit zu toter Arbeit für die Sub-Systeme stark voneinander, so kann sich eine einheitliche Verwertung im Gesamtsystem nicht mit einer durchschnittlichen Profitrate (in Preisen) und einheitlichen Lohnquote bei positiven Produktionspreisen vollziehen. Diese drei Bestimmungen widersprechen sich vielmehr. (Die durchschnittliche Profitrate ist dabei als Tendenz zu verstehen). Die Bedingung einer einheitlichen Lohnquote läßt sich dabei als Bedingung einer „passablen“ Verwertung interpretieren (siehe Anhang C): Eine durchschnittliche Profitrate bei einheitlicher Lohnquote ist genau dann möglich, wenn sich die Profitabilität eines sich selbst reproduzierenden Sub-Systems durch die Kopplung mit anderen Sub-Systemen zum Gesamtsystem nicht verringert – wenn für ein solches System also die Verwertung im Gesamtsystem im Vergleich mit seinen eigenen Möglichkeiten passabel ist (52). Aus dem Widerspruch der drei genannten Bestimmungen ergibt sich nun folgendes Ergebnis für die Bewegungsform, die den *Prozeß der Monopolisierung* darstellt:

Ergebnis: Bei der oben angeführten Unterschiedlichkeit der Reproduktionsstruktur des Gesamtkapitals in Gestalt unterschiedlicher Sub-Systeme sind nur die folgenden drei verschiedenen Formen der Konkurrenz im Gesamtsystem möglich.

Form 1 Es bildet sich tendenziell eine durchschnittliche Profitrate heraus bei einheitlicher Lohnquote. Dann sind aber die Produktionspreise für einige Waren (und zwar in abhängigen Sub-Systemen) negativ. Da der Verkauf dieser Waren nichts erbringt, sondern etwas kostet, verschwinden sie entweder vom Markt oder ihre Produktion muß subventioniert werden (wie z.B. einige Agrarprodukte im System der EWG).

Form 2 Es bildet sich tendenziell eine durchschnittliche Profitrate bei positiven Produktionspreisen heraus. Dann ist aber keine einheitliche Lohnquote möglich. Das bedeutet, daß für einige Sub-Systeme die Verwertung in *diesem* Reproduktionszusammenhang geringer ist als sie ihrer inneren Struktur entspricht und in einem

52 Ein Beispiel für die hier betrachtete Gesamtstruktur erhält man auch, wenn man zwei verschiedene nationale Ökonomien unterschiedlicher Produktivität mit dem sie verbindenden Handel betrachtet. Daher ist der obige Widerspruch mit den sich aus ihm ergebenden Konsequenzen relevant für die Theorie des ungleichen Tausches. (Zu dieser siehe z. B. K. Busch: Die multinationalen Konzerne; O. Braun: L'echange inegal)

anderen Reproduktionszusammenhang auch möglich wäre, also daß sie sich nicht passabel verwerten. Kapitale die in solchen Sub-Systemen engagiert sind, werden versuchen, in andere Produktionszusammenhänge, andere Länder, vorzudringen.

Form 3 Es ist eine einheitliche Lohnquote, also eine passable Verwertung, bei positiven Produktionspreisen möglich. Dann ist aber eine durchschnittliche Profitrate in der Tendenz nicht möglich. Zwischen einigen Sub-Systemen bilden sich unterschiedliche Profitraten heraus. Je nach den näheren Umständen werden Sub-Systeme geringerer innerer Profitabilität durch die Akkumulation des Kapitals aus diesem Reproduktionszusammenhang ausscheiden, vom Staat betrieben werden oder durch staatliche Strukturpolitik wird versucht werden die Struktur auf der die Unterschiedlichkeit der Sub-Systeme beruht, zu korrigieren.

Diese drei Formen, die drei mögliche Zustände des Gesamtsystems darstellen, sind instabil in dem Sinne, daß sie zwar das Ergebnis des Widerspruchs zwischen Gebrauchsstruktur und Struktur der Verwertung sind, aber nicht dessen Lösung. Z.B. sind die unterschiedlichen Profitraten des Zustandes 3 Ergebnis der Wirkung des Wertgesetzes und heben dieses nicht etwa auf – ebensowenig wie ein fliegender Starfighter das Gravitationsgesetz aufhebt. Die Gültigkeit des Wertgesetzes bedeutet jedoch auch, daß der Zustand 3 nicht stabil ist, und, eventuell in einer kräftigen Krise, in einen der anderen Zustände übergeht – so wie sich das Gravitationsgesetz mitunter katastrophal gegenüber dem Starfighter durchsetzt. Doch eine Untersuchung der Übergänge zwischen den Zuständen, insbesondere die Zeitdauer in der ein gewisser Zustand sich hält, bedarf einer viel weitergehenden Konkretion. Hier sollte nur durch Unterscheidung der logischen Möglichkeiten ein Rahmen dafür abgesteckt werden. Hinsichtlich der Frage einer „gespaltenen Profitrate“ folgt daraus: Weder muß sich die Monopolisierung notwendigerweise in einer gespaltenen Profitrate niederschlagen, wie von Stamokap-Theoretikern behauptet wird (da auch die Zustände 1 und 2 als monopolistische Zustände des Systems möglich sind), noch widerspricht eine, nicht aus einer vorübergehenden Immobilität des Kapitals herrührende, gespaltenen Profitrate dem Wertgesetz, wie von einigen Kritikern der Theorie des Stamokap behauptet wird (da neben den Zuständen 1 und 2 auch 3 ein möglicher Zustand ist).

Zusammenfassend und kurz läßt sich also sagen:

Durch Anwendung kombinierter Arbeitskraft in Verbindung mit dem fixen Kapital und damit verbundener Zentralisation des Kapitals ist eine derart ungleiche Entwicklung der Produktivkräfte, deren Ausdruck die Subsystembildung ist, möglich, daß sie in Widerspruch zum Modus der gesellschaftlichen Vermittlung in Gestalt eines funktionierenden Preissystems, einer durchschnittlichen Profitrate und einer einheitlichen Lohnquote gerät. Die Bewegungsform dieses Widerspruchs ist der Prozeß der Monopolisierung, der, entsprechend der Vermittlungsform, drei prinzipiell unterschiedliche Formen, die weiter oben spezifiziert sind, annehmen kann.

Wichtig ist, daß der Prozeß der Monopolisierung eine Eigenschaft des Systems der Einzelkapitale als Ganzem – eben des Kapitals – ist, und nicht der Macht, dem Interesse o.ä. eines Einzelkapitals entspringt. Die dem Subjekt angeheftete außerökonomische Macht erklärt für das Gesamtsystem nichts, sondern ist selbst erklä-

rungsbedürftig: die Macht des einen ist die Ohnmacht des anderen und umgekehrt. Demgegenüber werden durchgehend in der Theorie des Stamokap die Zustände des Gesamtsystems nicht als Ergebnis eines sich auf das ganze System beziehenden Zwangsgesetzes der Konkurrenz, sondern als Manipulation des Gesamtsystems durch mächtige Einzelkapitale, eben Monopole, erklärt.

Die monopolistische Machtposition wird zu einem neuen Regulator. Formulierungen, wie die, daß das Monopol „in der Lage ist, sich dauerhaft einen überdurchschnittlichen Profit, eben den Monopolprofit, anzueignen“ (Huffschmid: Begründung und Bedeutung . . . S. 44) und „das Interesse der Monopole“ (Katzenstein: Technischer Fortschritt . . . S. XIX) sind Beispiele für die Subjektivierung von Systemeigenschaften. Ein anderer Topos ist die Herrschaft der Monopole über die Gesellschaft: die „wirkliche Natur der heutigen großen Kapitalgesellschaften“ ist es, „die Gesellschaft in den Dienst einer Handvoll kapitalistischer Monopole“ zu stellen (Wygodski: Der gegenwärtige Kapitalismus, S. 188). Huffschmid versucht verschiedentlich Monopolmacht näher durch die „Position der Monopole im Gesamtproduktionsprozeß“ (ebd. S. 54) zu begründen. Die damit angedeutete Bestimmung des Monopols, nicht als besonderes Subjekt, sondern durch das Gesamtsystem der einzelnen Kapitale, führt Huffschmid leider nicht aus, so daß diese Andeutung bedeutungslos bleibt, da jedes individuelle Kapital eine besondere Position im Reproduktionsprozeß hat. Deutlicher noch geht Katzenstein (Zur Frage des Monopols . . .) auf die „Produktionsverbindungen“ (ebd. S. 113), die „Produktionskette vom Rohstoff bis zum Endprodukt“ (ebd. S. 101) und die „ganze Produktionskette mit ihren vielfältigen Verästelungen“ (ebd. S. 108) ein. Doch seine Bestimmung der Monopole als „ökonomische Machtposition des Kapitals, die auf der Beherrschung bestimmter Zusammenhänge des gesellschaftlichen Reproduktionsprozesses beruhen“ (ebd. S. 97) erklärt gerade nicht, was zu erklären wäre, die „Beherrschung“ und wie sie sich erhält.

Wozu auch immer, zur Bestimmung des Monopols als notwendiger Entwicklungsform des Kapitals taugt diese subjektivistische Auffassung des Monopols nicht, die versucht den Subjekten selbst anzudichten, was, als Struktur zwischen ihnen, jenseits von ihnen liegt.

Der Grund für die subjektivistische Auffassung des Monopols liegt m. E. darin, daß aus einer zweifellos richtigen Beobachtung, die jedoch nur die Konkurrenz in einer Branche betrifft, nämlich der, daß einige Kapitale auf einigen Märkten den Löwenanteil stellen, auf die Struktur des Gesamtkapitals mit der Konkurrenz zwischen den Branchen geschlossen wird. Ob die Vermachtung eines Marktes für das Gesamtkapital relevant ist oder nicht, hängt von der Bedeutung der betreffenden Ware im Reproduktionsprozeß des Gesamtkapitals ab; viele relativ unwichtige Märkte sind monopolisiert, ohne daß dies Ausdruck der Entwicklung des Kapitals wäre. Selbst wenn jeder Markt in der Hand eines einzelnen Kapitalisten wäre, ist für die Frage unterschiedlicher realisierter Profitraten in den verschiedenen Zweigen überhaupt nichts gewonnen; mittels der Marktmacht läßt sich etwas über die Kapitale einer Branche aussagen, aber nichts über Kapitale verschiedener Branchen. Um das Monopol systematisch auf die Entwicklung des Kapitals zu beziehen, ist von der

Struktur der Produktion des Gesamtkapitals auszugehen und nicht von der Situation auf den Märkten. Demgegenüber wird in der Theorie des Stamokap, ganz so wie in der (neo)klassischen Theorie des Monopols der bürgerlichen Ökonomie, das Monopol durch Marktmacht bestimmt: Das Monopol eignet sich Monopolprofit an und dieser ergibt sich daraus, daß das Monopol aufgrund seiner Macht einen Monopolpreis über dem Marktpreis, wie er durch die freie Konkurrenz bestimmt wird, festlegt (53).

Ebenso legt in der (neo) klassischen Theorie des Monopols das Monopol einen Preis fest der über den Grenzkosten liegt, die im Falle freier Konkurrenz den Marktpreis darstellen. Hier wird der Prozeß der Monopolpreisbildung insofern noch genauer bestimmt als etwa bei Huffschmid, indem die Marktmacht in Gestalt einer abwärts geneigten Nachfragekurve expliziert wird und dann der Monopolpreis aus dem Profitmaximierungsverhalten, damit dem Zwangsgesetz der Konkurrenz, abgeleitet wird (54). Die dabei gemachte Annahme fehlender Substitutionsgüter zeigt indirekt die begrenzte Aussagekraft des Begriffs des Marktmonopols für das Gesamtsystem; Substitution ist eben ein Prozeß der sich auf die gesamte Struktur bezieht. Nichts gegen diese, und weiter verfeinerte, Analysen von Marktstrukturen. Nur handelt es sich nicht um Überlegungen zur Struktur des Gesamtsystems, und damit nicht um die Bestimmung des Monopols als notwendiger Bewegungsform in der Entwicklung des Kapitals.

ANHANG

Einige im Text gemachte Ausführungen werden in diesem Anhang näher begründet. Für die dabei notwendige multisektorale Analyse wird eine mathematische Formulierungsweise benutzt, wie sie sich in mehr oder weniger einheitlicher Form im Anschluß an die Arbeiten von Sraffa, Okishio, Morishima u. a. herausgebildet hat. Zu den grundlegenden mathematischen Aussagen über multisektorale Systeme siehe z. B. H. Nikaido: *Convex Structures and Economic Theory*. S. 87 ff. Zum Verhältnis von Sraffas Analyse zur Marxschen Werttheorie siehe M. Cogoy: *Das Dilemma der neocardianischen Theorie und A. Medio: Profits and Surplus-Value*.

Für eine marxistische Kritik an Sraffa und an diversen „Lösungen“ des Transformationsproblems siehe C. Benetti, A. Berthomieu, J. Cartelier: *Economie classique, Economie vulgaire*.

In Anhang A werden grundlegende Beziehungen und Resultate kurz dargestellt. Dieser Rahmen wird dann dazu benutzt, in Anhang B den Einfluß der Zentralisation auf die durchschnittliche Profitrate (siehe Abschnitt III des Textes) und in Anhang C den Zusammenhang von Bildung einer durchschnittlichen Profitrate und Monopolisierung (siehe Abschnitt IV des Textes) zu untersuchen.

53 Siehe z. B. J. Huffschmid: *Begründung und Bedeutung* . . . S. 46 ff. Anhand von Huffschmid's Erörterung des Monopolprofits wird klar, daß bei ihm Zentralisation und Monopol nur locker miteinander verbunden sind, denn alles was von der Zentralisation dort übrigbleibt, ist die Konzentration von Produktionsmitteln in einer Branche.

54 „Wenn ein Unternehmen mit einer gewissen Monopolmacht seinen Gewinn durch den Ausgleich von Grenzerlös und Grenzkosten maximiert, so führt dies zu einem Preis, der über den Grenzkosten liegt. Ein schlauer Anbieter wird deshalb *eine künstliche Verknappung seines Produkts herbeiführen*, um sich nicht den Preis zu verderben, den er für die Einheiten vor den Grenzwerten erzielen kann.“

P. A. Samuelson: *Volkswirtschaftslehre*, Bd. 2, S. 161 (Hervorhebung bei Samuelson). Siehe auch E. K. Hunt/H. J. Sherman: *Ökonomie*, Bd. 1, S. 85. Für eine Kritik der Neoklassik, die den Kern trifft, siehe J. Fradin: *Les fondements logiques de la theorie neo-classique de l'echange*.

Anhang A: Werte und Preise

Das System produziere n Waren unter Einsatz dieser Waren und unter Einsatz von Arbeitskraft.

Der Sektor i der die Ware W_i produziert, benötige zur Produktion einer Einheit dieser Ware a_{ij} Einheiten der Ware W_j ($1 \leq j \leq n$) und ℓ_i Einheiten der Ware Arbeitskraft ($1 \leq i \leq n$). $A = (a_{ij})$ bezeichne die Matrix der Aufwendungen an Produktionsmitteln und $\ell = (\ell_i)$ den Vektor der Aufwendungen an Arbeitskraft für das System.

Das System sei derart, daß es ein Nettoprodukt produziert und nicht zerlegbar ist (die Matrix A ist produktiv und unzerlegbar). Ein zerlegbares System wird in Anhang C untersucht werden. Bezeichnet: λ_i die Menge an abstrakter Arbeit, die eine Einheit der Ware W_i enthält und $\lambda = (\lambda_i)$ den Vektor der Werte, so ergeben sich die Werte aus $\lambda = A\lambda + \ell$, also $\lambda = (E - A)^{-1} \ell$.

Bezeichnet p_i den Preis einer Einheit der Ware W_i , w den Preis einer Einheit der Ware Arbeitskraft und r die sich tendenziell, durch Herausbildung der Produktionspreise p_i , herstellende durchschnittliche Profitrate, so gilt $p = (1 + r)(Ap + \ell w)$ ($p = (p_i)$ der Vektor der Preise).

R sei die maximale Profitrate des Systems, das ist diejenige die sich theoretisch ergibt, wenn der Lohnsatz w null ist. Ist λ der größte positive Eigenwert der Matrix A , so ist $R = \frac{1 - \lambda}{\lambda}$, woraus sich ergibt, daß die maximale Profitrate begrenzt ist, selbst wenn die Arbeiter von Luft leben könnten.

Der eindeutig bestimmte Eigenvektor $u = (u_i)$ zu λ ist die sogenannte Standard „ware“ Sraffa's. Sie läßt sich auch so interpretieren: Ist u_i der Ausstoß des Sektors i an Ware W_i , so wachsen alle Sektoren mit der konstanten und gleichen Rate R (balanced growth).

Das folgende Resultat zeigt, daß bei Zugrundelegung der Standardware, die Beziehung zwischen Werten und Preisen eine einfache Gestalt annimmt:

Resultat 1: Ausgedrückt in der Standardware stimmen durchschnittliche Profitrate und Wertprofitrate überein, also

$$r = \pi(u) = \frac{\sum_i u_i m_i}{\sum_i u_i (c_i + v_i)}$$

(m_i, c_i, v_i Mehrwert, konstantes bzw. variables Kapital im Sektor i)

Das ist das sogenannte Morishima-Seton-Okishio Theorem; siehe Morishima und Medio für zwei unterschiedliche Beweise dieses Zusammenhanges (für einen kurzen Beweis siehe auch U. Krause: Durchschnittliche Profitrate . . .)

Indem man die Standardware zugrundelegt, läßt sich durch Elimination der Preise auch folgende Beziehung zwischen Profitrate und Lohnquote herleiten:

Resultat 2: Legt man die Standardware und die feste maximale Profitrate R zugrunde, so ergibt sich folgender Zusammenhang zwischen Profitrate r und Lohnquote q

$$r = \frac{1 - q}{R + q}$$

Dabei ist q der Anteil der Löhne $w \cdot (\ell u)$ am Nettoprodukt $pu - uAp$.

Legt man die Standardware zugrunde, so stimmt die maximale Profitrate R mit dem Verhältnis von lebendiger zu toter Arbeit des Systems überein, $R = \frac{\ell u}{uA\ell}$.

Oder anders gesagt, $\frac{1}{R}$ ist die technische Zusammensetzung des Systems.

Die in den Resultaten 1 und 2 sich ausdrückenden einfachen Beziehungen gelten jedoch nur für die spezielle Situation, wo die Standardware zugrundegelegt wird. Insbesondere läßt das

Resultat 1 die Beziehung von Werten und Preisen offen, wenn die allgemeine Situation betrachtet wird, in der ein beliebiger Vektor $x = (x_i)$, x_i der Ausstoß an Ware W_i , an die Stelle der Standardware tritt. Das Verhältnis von Standardituation und allgemeiner Situation wurde von M. Cogoy näher untersucht, und er fand heraus, daß obwohl in der allgemeinen Situation die Beziehung zwischen Profitrate in Preisen und Profitrate in Werten lockerer als in Resultat 1 ist, diese Beziehung dennoch nicht willkürlich ist, sondern die Abweichung zwischen Wertprofitrate und Preisprofitrate selbst durch die Wertstruktur in Verbindung mit gewissen Aspekten der Verbrauchsstruktur (Verflechtung und gebrauchswertmäßige Zusammensetzung des Reallohns) bestimmt ist. Dieses von Cogoy anhand eines 2-Sektoren-Modells gewonnene Resultat gilt auch entsprechend für den allgemeinen Fall von n Sektoren (siehe meine Darstellung in „Durchschnittliche Profitrate und technische Zusammensetzung“).

Resultat 3: Sei A die Produktionsstruktur eines multisektoralen Systems, $x_i \geq 0$ das Produktionsniveau (Ausstoß) des Sektors i , $\pi(x)$ die vom Vektor $x = (x_i)$ dieser Produktionsniveaus abhängige durchschnittliche Profitrate in Werten und r die (von den Produktionsniveaus unabhängige) durchschnittliche Profitrate in Preisen dieses Systems. Dann gibt es eine nur von der Produktionsstruktur A abhängige Zahl $\sigma(A)$, so daß für *alle* Produktionsniveaus, die eine Selbstproduktion des Systems erlauben

$$\sigma(A)^2 \cdot \pi(x) \leq r \leq \pi(x) \cdot \frac{1}{\sigma(A)^2} \text{ gilt.}$$

Die Zahl $\sigma(A)$ hängt mit der inneren Verknüpfung bzw. Verflechtung des Systems zusammen.

Es ist $\sigma(A) > 0$ genau dann, wenn die Produktionsstruktur A unzerlegbar ist. Die hier angegebenen Grenzen für die Abweichung von r und $\pi(x)$ sind äußerste Grenzen, die nur noch von der durch $\sigma(A)$ wiedergegebenen Eigenschaft der Produktionsstruktur abhängen. Man kann die Grenzen noch enger ziehen, wenn man einiges aus der Wertstruktur und die Zusammensetzung des Reallohnes mit in die Grenzen hineinnimmt (siehe Cogoy für ein 2-sektorales System). Die hier angegebene Abgrenzung erweist sich als hilfreich bei der Untersuchung des Gesetzes vom tendenziellen Fall der Profitrate (siehe dazu H. Holländer: Das Gesetz des tendenziellen Falls der Profitrate und U. Krause: Durchschnittliche Profitrate und technische Zusammensetzung).

Die Abweichung von Wertprofitrate und Preisprofitrate, die hier mit der inneren Verknüpfung des Systems in Verbindung gebracht wurde, wird in Anhang C noch genauer untersucht werden und es wird sich zeigen, daß diese Abweichung mit dem Prozeß der Monopolisierung im System zusammenhängt.

Anmerkung zum Transformationsproblem:

Das Resultat 1 (Morishima – Seton – Okishio – Theorem) zusammen mit Resultat 3 (Theorem über die maximale Abweichung) stellt eine gewisse Lösung des sogenannten Transformationsproblems dar, indem eine erste Antwort auf die Frage nach der Beziehung von Werten und Produktionspreisen gegeben wird. Diese Frage, die auch für die Bestimmung des Monopols wichtig ist, ist alles andere als eine formal/technische Frage – auch wenn die bisherigen Lösungsversuche des Transformationsproblems den gegenteiligen Eindruck erwecken – denn sie betrifft das Verhältnis von „Wesen“ und „Erscheinung“ in den drei Bänden des Marxschen „Kapital“. Ich will jetzt hier nicht näher auf dieses Problem eingehen, sondern das an anderer Stelle tun, denn es ist wie die Dinge (danieder) liegen eine Sache für sich. Nur soviel: Ein entscheidender Fehler so gut wie aller „Lösungsversuche“, inklusive des obigen (Resultat 1 und 3), liegt darin, daß bereits das Problem nicht richtig formuliert wird. So sind m. E. alle die Auffassungen ungenügend, die den Wert als quantitativ bestimmt annehmen und die Modifikation zu Produktionspreisen nur in einer prozentualen „Umverteilung“ des Mehrwerts auf das eingesetzte Kapital sehen. Hier wird eine gelegentliche metaphorische Redeweise bei Marx vom Wert als Gallerte, Substanz usw. für Theorie genommen. Der Wert ist jedoch keine Flüssigkeit, kein Sirup o. ä., der nach gewissen Erhaltungssätzen einer Substanz verteilbar wäre; was sich gegenübertritt sind nicht Werte sondern Waren. Im Gegensatz zu dieser „Sirup-Theorie“ des Werts steht die Auffassung – die ich an anderer Stelle darlegen werde – daß bei der „Modifikation“ der Werte in Produktionspreise nicht bereits quantitativ bestimmte Werte modifiziert bzw. transformiert werden, sondern der Wert als

gesellschaftliche Größe erst mit der *entwickelten kapitalistischen* Warenproduktion quantitativ bestimmbar ist und bestimmt wird.

Daraus resultiert dann insbesondere, daß erstens kein Widerspruch zwischen Bd. 1 und Bd. 3 des „Kapital“ besteht, und zweitens, daß die Wertbestimmung in Bd. 1 erst aus der Sicht von Bd. 3 ihren Sinn im Hinblick auf die Wertgröße erhält. Die augenblickliche Differenz in der marxistischen Theorie in punkto Transformationsproblem wird m. E. am besten zum Ausdruck gebracht durch die Position von D. Yaffe (Fundamental Questions of Marxist Theory) einerseits und die von E. Wolfstetter (Mehrarbeit, synchronisierte Arbeitskosten und die Marxsche Wertlehre) andererseits.

Beide Auffassungen treffen jedoch nicht den Kern. Das Kernproblem besteht vielmehr darin, das Konzept der abstrakten Arbeit so zu fassen, daß es sich *gleichzeitig* auf „Wesen“ (Wert) und „Erscheinung“ (Preis) bezieht, und nicht das eine als abgeschlossene Bestimmung für das andere voraussetzt. Diese Aufgabe kann weder mit Ricardo, noch mit Sraffa, schon gar nicht neoklassisch und auch nicht mit einer unter Marxisten verbreiteten Substanzauffassung bzw. Si-ruptheorie des Werts gelöst werden, sondern nur mit der Marxschen Darstellung der Wertform.

Die Klärung des Transformationsproblems ist Voraussetzung für Realanalysen, die konsistent sein wollen. Solange diese Klärung nicht gelungen ist, wird die Überbrückung des Problems mit „Indikatoren“ zweifelhaft bleiben. (Zur Konstruktion von Indikatoren siehe etwa E. Altva-ter u.a.: Entwicklungsphasen und -tendenzen des Kapitalismus in Westdeutschland und K. Busch: Die multinationalen Konzerne).

Anhang B: Zentralisation

1. Zentralisation erhöht die maximale Profitrate eines Systems

Betrachte ein System, das drei Waren W_1, W_2, W_3 produziert und das zur Produktion aus-er diesen Waren noch direkte Arbeitsaufwendung ℓ_1, ℓ_2, ℓ_3 pro Einheit produzierter Ware er-fordert. Die Aufwendungen an Produktionsmitteln seien speziell:

$\frac{1}{2}$ Einheit $W_2, \frac{1}{4}$ Einheit W_3 zur Produktion einer Einheit W_1

$\frac{1}{2}$ Einheit $W_1, \frac{1}{2}$ Einheit W_3 zur Produktion einer Einheit W_2

$\frac{1}{2}$ Einheit W_1 zur Produktion einer Einheit W_3 .

Diese Aufwendungen lassen sich kurz durch die Produktionsmatrix

$$A = \begin{pmatrix} 0 & \frac{1}{2} & \frac{1}{4} \\ \frac{1}{2} & 0 & \frac{1}{2} \\ \frac{1}{2} & 0 & 0 \end{pmatrix} \quad \text{wiedergeben.}$$

Für das Kapital, das W_1 produziert besteht die Möglichkeit, sich den Produktionsprozeß der, zur Produktion von W_1 als Vorprodukt notwendigen, Ware W_2 anzugliedern. Da das Kapital, das W_3 produziert, die Ware W_2 nicht als Vorprodukt benötigt, ist es nicht notwendig, daß die Ware W_2 auf dem Markt erscheint. Die durch Zentralisation der Kapitale die W_1 und W_2 produzieren sich ergebende neue Produktionsstruktur, in der die Produktionsprozesse von W_1 und von W_2 unter

einem Kapital kombiniert sind, ist nun: Zur Produktion einer Einheit der Ware W_1 werden $\frac{1}{4}$ Einheit W_1 , $\frac{1}{2}$ Einheit W_3 und außer der bisherigen Arbeitsmenge ℓ_1 noch die aus der Produktion von W_2 herrührende Arbeitsmenge $\frac{1}{2} \ell_2$ benötigt. Die Produktion der Ware W_3 bleibt von der Zentralisation unberührt. Die neue Produktionsstruktur, in der nur noch die Produktionsprozesse der Ware W_1 und W_3 auftauchen, kann in der Matrix

$$\tilde{A} = \begin{pmatrix} \frac{1}{4} & \frac{1}{2} \\ \frac{1}{2} & 0 \end{pmatrix} \quad \text{zusammengefaßt werden.}$$

Für den größten Eigenwert $\tilde{\lambda}$ von \tilde{A} ergibt sich $\tilde{\lambda} = \frac{1 + \sqrt{17}}{8}$; der größte Eigenwert λ von A ist schwieriger zu berechnen, aber da der Wert $\frac{3}{4}$ näherungsweise ein Eigenwert von A ist, ergibt sich jedenfalls $\lambda \geq \frac{3}{4}$. Daraus folgt $\tilde{\lambda} < \frac{3}{4} \leq \lambda$. Da $\tilde{\lambda} < \lambda$, so ist also wegen $R = \frac{1 - \lambda}{\lambda}$ (Anhang A), $R < \tilde{R}$. D. h.: Durch den Prozeß der Zentralisation vergrößert sich die Maximale Profitrate des Systems.

Es läßt sich zeigen, daß dieses, hier an einem sehr speziellen Beispiel demonstrierte, Ergebnis, generell gilt. Das folgt mittels bekannter mathematischer Argumente (siehe das Buch von H. Nikaido) aus der folgenden Formulierung, die diesen Prozeß durch Umstrukturierung der Strukturen A und ℓ darstellt: Seien A und ℓ Produktionsmatrix bzw. Vektor der Arbeitsaufwendungen vor der Zentralisation für die n Waren (siehe auch Anhang I). Durch die Zentralisation, vermöge welcher der Produktionsprozeß der Ware W_k ($1 \leq k \leq n$) mit denjenigen Produktionsprozessen, die diese Ware als Vorprodukt verwenden, unter einem Kapital kombiniert wird, geht die Struktur A in \tilde{A} und ℓ in $\tilde{\ell}$ über. Und zwar hat $\tilde{A} = (\tilde{a}_{ij})$ die Gestalt

$$\tilde{a}_{ij} = a_{ij} + \frac{a_{ik} \cdot a_{kj}}{1 - a_{kk}} \quad (i \text{ und } j \text{ von } k \text{ verschieden}) \text{ und der direkte Arbeitsaufwand } \tilde{\ell}_i \text{ zur Produktion der Ware } W_i \text{ (} i \neq k \text{) enthält, außer den } \ell_i \text{ Einheiten, noch } \ell_k \cdot \frac{a_{ik}}{1 - a_{kk}} \text{ Einheiten der Arbeit, die zur Produktion der Ware } W_k \text{ erforderlich ist.}$$

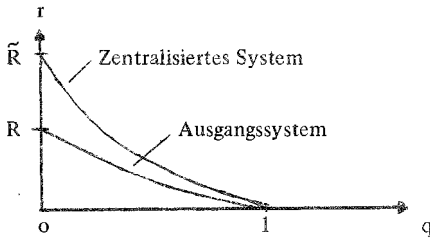
2. Die Zentralisation drückt die Lohn-Profit-Relation nach oben

Für ein System das n Waren produziert ergibt sich folgende Beziehung zwischen durchschnittlicher Profitrate r und Lohnquote q (Anhang A, Resultat 2):

$$r = \frac{1 - q}{R + q}$$

Diese Relation zwischen Lohn und Profit hängt also von der maximalen Profitrate R ab. Da unter 1. gezeigt wurde, daß die Zentralisation die maximale Profitrate von R auf \tilde{R} erhöht, so wird bei festen q die durchschnittliche Profitrate r durch Zentralisation vergrößert.

Die Lohn-Profit-Relation des zentralisierten Systems liegt also über derjenigen des Ausgangssystems. Graphisch läßt sich die Situation folgendermaßen darstellen:



Ein qualitativ gleichwertiger Zusammenhang läßt sich auch direkter, wenngleich weniger elegant, ohne Rekurs auf die Standardware herleiten. Das sei an dem speziellen Beispiel der drei Waren demonstriert:

Die Preisbeziehungen für das Ausgangssystem A lauten (siehe Anhang A):

$$p_1 = (1+r) \left(\frac{1}{2}p_2 + \frac{1}{4}p_3 + w\ell_1 \right)$$

$$p_2 = (1+r) \left(\frac{1}{2}p_1 + \frac{1}{2}p_3 + w\ell_2 \right)$$

$$p_3 = (1+r) \left(\frac{1}{2}p_1 + w\ell_3 \right)$$

Daraus ergibt sich folgende Beziehung zwischen $\bar{w} = \frac{w}{p_1}$, dem auf den Warenpreis von W_1 bezogenen Lohn pro Einheit Arbeitskraft und der Profitrate (ist die Ware W_1 das Lebensmittel der Arbeiter, so ist \bar{w} der Reallohn pro Einheit Arbeitskraft):

$$\bar{w} = \frac{2 - (1+r)^2 \left(1 + \frac{r}{4}\right)}{(1+r) \left[(2\ell_1 + \ell_2 + (1+r)\ell_3) + r\ell_2 + \frac{r(1+r)}{2} \ell_3 \right]} \quad (*)$$

Die Preisbeziehungen für das zentralisierte System \tilde{A} lauten:

$$p_1 = (1+r) \left(\frac{1}{4}p_1 + \frac{1}{2}p_3 + w(\ell_1 + \frac{1}{2}\ell_2) \right)$$

$$p_2 = (1+r) \left(\frac{1}{2}p_1 + w\ell_3 \right).$$

Woraus sich als Beziehung zwischen \bar{w} und r für das zentralisierte System ergibt

$$\bar{w} = \frac{2 - (1+r) \left(1 + \frac{r}{2}\right)}{(1+r) (2\ell_1 + \ell_2 + (1+r)\ell_3)} \quad (**)$$

Die beiden \bar{w} - r -Relationen (*) und (**) wurden bereits so formuliert, daß man sie unmittelbar vergleichen kann. Der Vergleich zeigt, daß für festes r der \bar{w} -Wert des zentralisierten Systems über dem des Ausgangssystems liegt – abgesehen für $r = 0$, wo \bar{w} in beiden Systemen den Wert

$$\frac{2}{2\ell_1 + \ell_2 + \ell_3} \text{ hat.}$$

Da in beiden Systemen die Profitrate eine fallende Funktion von \bar{w} ist, ergibt sich qualitativ für die r - \bar{w} -Relation ein analoges Bild wie für die r - q -Relation (mit \bar{w} statt q und $\bar{w} = \frac{2}{2\ell_1 + \ell_2 + \ell_3}$

statt $q = 1$).

Die Zentralisation drückt also die Profitrate-Lohnrate (\bar{w})-Relation nach oben.

3. *Die mit der Zentralisation verbundene Anwendung der kombinierten Arbeitskraft führt zu einer höheren durchschnittlichen Profitrate des Gesamtsystems.*

Das ist eine Folgerung aus dem Bisherigen, denn: Bleibt die Lohnquote (q im Standardsystem) konstant, so erhöht die Zentralisation die durchschnittliche Profitrate (siehe die r - q -Graphik). Bzw.: Bleibt der Reallohnsatz \bar{w} konstant, so erhöht die Zentralisation die durchschnittliche Profitrate (siehe die r - \bar{w} -Relation). Oder anders gesehen: Bleibt die durchschnittliche Profitrate bei Zentralisation konstant, so steigt die Lohnquote (bzw. der Reallohnsatz) bei Zentralisation. Das aber bedeutet, daß für das zentralisierte Kapital die Arbeitskraft wertvoller ist, als für das nicht zentralisierte Kapital. Darin drückt sich aus, daß vor der Zentralisation die gesellschaftliche Verteilung der Arbeit gegenüber der Verwertung des Kapitals ungenügend war, ein Zustand, der sich gerade durch die Zentralisation des Kapitals ändert.

Aus der Art, wie die Zentralisation auf die r - q -Relation einwirkt, folgt aber auch, daß neben diesen beiden extremen Bewegungsformen die folgende die allgemeine Situation darstellt: Bei Zentralisation kann sich sowohl die Profitrate erhöhen als auch die Lohnquote (bzw. der Reallohnsatz). Das ist eine Begründung für den von Sohn-Rethel als „Taylorsches Gesetz“ bezeichneten Zusammenhang (siehe Fußnote 49), daß die Löhne sich erhöhen lassen und dennoch die Arbeitskosten sich verringern. Dieses „Taylorsche Gesetz“ muß jedoch durch folgendes ergänzt werden, was sich aus der hier erörterten Wirkung der Zentralisation auf die r - q -Relation ergibt, von Sohn-Rethel jedoch nicht näher untersucht wird: Der Spielraum einer gleichzeitigen Erhöhung von Profitrate und Lohnquote (bzw. Reallohnsatz) durch Zentralisation nimmt mit sinkender Profitrate ab.

Für eine weitere Klärung des bisher erörterten Zusammenhanges von Zentralisation und durchschnittlicher Profitrate ist eine genauere Analyse der Wertstruktur notwendig. Das soll im restlichen Teil dieses Anhanges zur Zentralisation geschehen: Sei durch die Produktionsstruktur A und den Vektor ℓ der Arbeitsaufwendungen, das Ausgangssystem beschrieben und durch \tilde{A} und $\tilde{\ell}$ das zentralisierte System. Wie sich \tilde{A} und $\tilde{\ell}$ aus A und ℓ ergibt, wurde bereits angegeben (Anhang B, Punkt 1). Ist $\lambda = (\lambda_i)$ der Vektor der Warenwerte des Ausgangssystems und $\tilde{\lambda} = (\tilde{\lambda}_i)$ ($i \neq k$) der des zentralisierten Systems, so ist (nach Anhang A) $\lambda = (E - A)^{-1} \ell$ und $\tilde{\lambda} = (E - \tilde{A})^{-1} \tilde{\ell}$. Aus diesen beiden Beziehungen ergibt sich durch eine einfache mathematische Überlegung, daß $\tilde{\lambda}_i = \lambda_i$ ist für $i \neq k$. Durch Zentralisation ändern sich also, bis auf die Ware W_k ,

die Werte der Waren nicht. Daher folgt, daß $\frac{\tilde{\lambda}_i}{\tilde{q}_i} = \frac{\lambda_i}{q_i + \frac{a_{ik}}{1 - a_{kk}} q_k} \leq \frac{\lambda_i}{q_i}$ ist, d. h. bei Zentralisation

sinkt das Verhältnis von Warenwert zu direkter (lebendiger) Arbeit. Da die technische Zusammensetzung des Kapitals, nämlich das Verhältnis von toter Arbeit (konstantes Kapital) zu lebendiger

(direkter) Arbeit, im Sektor i gleich $\frac{\tilde{\lambda}_i}{\tilde{q}_i} - 1$ ist, läßt sich auch sagen, daß die Zentralisation die

technische Zusammensetzung des Kapitals verringert. Durch Zentralisation ist aber außer einer bloßen Umgruppierung von Arbeit und Kapital auch durch die Kombination der Arbeiten, die zur Herstellung der Waren W_i und W_k notwendig sind, eine Intensivierung der Arbeit bei Komensuration der lebendigen Arbeiten möglich. Diese Intensivierung bedeutet eine Erhöhung des Ausstoßes bei entsprechender Erhöhung des Rohstoffverbrauchs mit derselben Anzahl an Einheiten der Ware Arbeitskraft. Sei α_i der Faktor mit dem sich der Ausstoß des Sektors i erhöht; es ist also $\alpha_i > 1$ bei Intensivierung der Arbeit und $\alpha_i = 1$ wenn keine Intensivierung stattfindet. Dies läßt sich auch so verstehen, daß intensivierte Arbeit Arbeit mit einem höheren spezifischen Gewicht darstellt, nämlich 1 Stunde intensivierter Arbeit gleich q_i Stunden normaler Arbeit in

Sektor i . Ist s der Wert einer Einheit der Ware Arbeitskraft, so ist das variable Kapital in Sektor i $\tilde{v}_i = \tilde{\ell}_i s$ (bezogen auf eine Einheit der Ware W_i). Durch Intensivierung der Arbeit werden mit diesen $\tilde{\ell}_i$ Einheiten der Ware Arbeitskraft α_i Einheiten der Ware W_i hergestellt. Ist \tilde{c}_i die Auslage an konstantem Kapital für die Produktion einer Einheit der Ware W_i , so ergibt sich für den Mehr-

wert \tilde{m}_i $m_i = \alpha_i \tilde{\lambda}_i - (\alpha_i \tilde{c}_i + \tilde{v}_i)$. Da nun $c_i + \tilde{\ell}_i = \tilde{\lambda}_i = \lambda_i$, so folgt $\frac{\tilde{m}_i}{\tilde{v}_i} = \frac{\alpha_i \tilde{\ell}_i - v_i}{\tilde{v}_i} = \frac{\alpha_i}{s} - 1$.

Da $\frac{m_i}{v_i} = \frac{\lambda_i - c_i - v_i}{v_i} = \frac{\ell_i - \ell_i s}{\ell_i s} = \frac{1}{s} - 1$ die Mehrwertrate im Sektor i vor der Zentralisation ist, so folgt

also, daß die Zentralisation durch Intensivierung der Arbeit die Mehrwertrate erhöht.

Aus der Wirkung der Zentralisation auf die technische Zusammensetzung des Kapitals und auf die Mehrwertrate, läßt sich auf ihren Einfluß auf die Profitrate $\tilde{\pi}_i$ des Sektors i schließen, denn es ist stets

$$\tilde{\pi}_i = \frac{\frac{\tilde{m}_i}{\tilde{v}_i}}{1 + (1 + \frac{\tilde{m}_i}{\tilde{v}_i}) \cdot \frac{c_i}{\tilde{\ell}_i}}$$

Aus der Wertanalyse ergibt sich damit für den Einfluß der Zentralisation auf die Profitrate in Werten des Sektors i folgendes

Resultat: Die Zentralisation hat einen doppelten positiven Effekt auf die Profitrate der Branchen, die die kombinierte Arbeitskraft anwenden: Die Profitrate erhöht sich, indem durch Kombination der Produktionsprozesse die technische Zusammensetzung des Kapitals verringert wird und die Profitrate erhöht sich, indem durch Intensivierung der Arbeit, die Kommensuration von lebendiger Arbeit einschließt, die Mehrwertrate erhöht wird.

Obwohl die Wirkung dieser beiden Effekte auf die Profitrate eindeutig ist, sie nämlich steigert, haben diese beiden Effekte auf die organische Zusammensetzung des Kapitals eine gegensätzliche Wirkung; denn da sich die organische Zusammensetzung als Produkt der technischen Zusammensetzung mit der um 1 vergrößerten Mehrwertrate darstellen läßt, folgt: Ist die Intensivierung der Arbeit gering, so vermindert sich die organische Zusammensetzung durch Zentralisation. Überschreitet die Intensivierung der Arbeit ein gewisses Maß nämlich

$$\alpha_i \geq \frac{\frac{\lambda_i}{\tilde{\ell}_i} - 1}{\frac{\lambda_i}{\tilde{\ell}_i} - 1} \quad \text{-- so erhöht die Zentralisation die organische Zusammensetzung.}$$

Anhang C: Monopol und Durchschnittsprofitrate

Die im IV. Abschnitt angestellten Überlegungen zur Unverträglichkeit einer in sich sehr unterschiedlichen Kapitalstruktur mit den Eigenschaften „positive Produktionspreise“, „passable Verwertung“ und „durchschnittliche Profitrate“ des Gesamtsystems werden im folgenden detailliert formuliert und begründet werden.

1. *In einem zerlegbaren System ist die maximale Profitrate des Systems das Minimum der maximalen Profitraten der Sub-Systeme.*

Ein System das Waren mittels Waren und Arbeitskraft produziert heißt unzerlegbar (oder stark

verknüpft oder zusammenhängend), wenn jede Ware direkt oder indirekt in die Produktion jeder anderen Ware eingeht.

Im allgemeinen wird ein System nicht unzerlegbar, also zerlegbar, sein und gewisse Warengruppen enthalten, die für sich betrachtet der Reproduktion fähig sind, also Sub-Systeme. In der Subsystemstruktur eines Systems drückt sich eine Unterschiedlichkeit der einzelnen Kapitale bzw. Kapitalgruppen im Gesamtkapitals aus vermöge ihrer unterschiedlichen Position im Reproduktionsprozeß des Gesamtkapitals.

Das folgende Beispiel der Reproduktion von 4 Waren möge dies illustrieren:

Die Produktion einer Einheit der Ware W_1 erfordere a_I Einheiten an W_2 und ℓ_1 Einheiten der Ware Arbeitskraft, symbolisch $(\ell_1, a_I W_2) \rightarrow 1 W_1$. Entsprechend sei die Produktion der Waren W_2, W_3, W_4 folgendermaßen kurz wiedergegeben:

$$\begin{aligned} (\ell_2, a_2 W_1) &\rightarrow 1 W_2 \\ (\ell_3, a_3 W_2, a_4 W_4) &\rightarrow 1 W_3 \\ (\ell_4, a_5 W_3) &\rightarrow 1 W_4 \end{aligned}$$

(Alle ℓ_i und a_i seien positiv)

Die Produktionsmatrix des Systems ist

$$A = \begin{pmatrix} 0 & a_I & 0 & 0 \\ a_2 & 0 & 0 & 0 \\ 0 & a_3 & 0 & a_4 \\ 0 & 0 & a_5 & 0 \end{pmatrix}$$

Dieses System ist zerlegbar, und zwar:

Die Waren W_1, W_2 sind die Basisprodukte des Systems, da sie in die Produktion jeder anderen Ware eingehen. Sie formen ein Sub-System, da sie sich gegenseitig unabhängig von den anderen Waren reproduzieren können. Die Produktionsmatrix dieses Systems I ist also $A_I = \begin{pmatrix} 0 & a_I \\ a_2 & 0 \end{pmatrix}$. Dieses System ist unzerlegbar. Die Waren W_3, W_4 können sich ebenfalls gegenseitig reproduzieren, wenn als Input die Ware W_2 aus System I gegeben ist. Die Reproduktionsstruktur dieses Systems II wird (bei gegebenem Input an W_2) durch die Produktionsmatrix $A_{II} = \begin{pmatrix} 0 & a_4 \\ a_5 & 0 \end{pmatrix}$ dargestellt. Das

durch A_{II} dargestellte System ist ebenfalls unzerlegbar.

Die Bindung zwischen System I und System II zum Gesamtsystem stellt die Matrix $B = \begin{pmatrix} 0 & a_3 \\ 0 & 0 \end{pmatrix}$ dar.

Das ursprüngliche System besteht also aus den Subsystemen A_I mit $\ell_I = (\ell_1, \ell_2)$ und A_{II} mit $\ell_{II} = (\ell_3, \ell_4)$ und der Bindung B, kurz $A = \begin{pmatrix} A_I & 0 \\ B & A_{II} \end{pmatrix}$ mit $\ell = (\ell_I, \ell_{II})$. Eine leichte Rechnung ergibt für die maximalen positiven Eigenwerte der Matrizen folgendes:

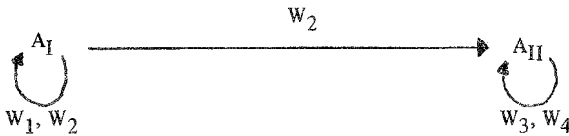
Für A_I ist der maximale Eigenwert $\lambda_I = \sqrt{a_1 a_2}$ für A_{II} ist $\lambda_{II} = \sqrt{a_3 a_4}$. Für A ergibt sich $\lambda = \sqrt{a_1 a_2}$, wenn $a_3 a_4 < a_1 a_2$ ist, und $\lambda = \sqrt{a_3 a_4}$, wenn $a_1 a_2 < a_3 a_4$ ist. D. h. λ ist der größere der beiden Werte λ_I und λ_{II} . Sind R_I, R_{II}, R die maximalen Profitraten der Systeme I, II bzw. des Gesamtsystems, so folgt wegen der Beziehung

maximale Profitrate = $\frac{1 - \text{maximaler Eigenwert}}{\text{maximaler Eigenwert}}$ (siehe Anhang A), daß R die kleinere der beiden maximalen Profitraten R_I und R_{II} ist, symbolisch: $R = \min(R_I, R_{II})$ (min = Minimum).

Diese sich hier aus dem 4-Waren Beispiel ergebende wichtige Beziehung gilt allgemein: Ist A die Produktionsmatrix eines zerlegbaren Systems, das n Waren produziert, so gibt es ein Teilsystem der n Waren, das sich ohne die übrigen Waren reproduzieren kann. Sei A_I die Teilmatrix

von A, die die Reproduktion dieses Teilsystems darstellt. Sei A_{II} diejenige Teilmatrix von A, die die Reproduktion der übrigen Waren durch sich selbst wiedergibt. Ist schließlich B die Matrix, die die inputs aus System I für System II darstellt, so hat die Matrix A (bei geschickter Ummumerierung der Waren) die Gestalt $A = \begin{pmatrix} A_I & 0 \\ B & A_{II} \end{pmatrix}$. Das ursprüngliche System A, λ ist also in die Systeme A_I , λ_I und A_{II} , λ_{II} und die Bindung B zerlegt. Es läßt sich auch für diese allgemeine Situation mathematisch beweisen, daß λ der größere der beiden Werte λ_I und λ_{II} ist, woraus wieder sofort $R = \min(R_I, R_{II})$ folgt. Im allgemeinen sind A_I und A_{II} nicht bereits unzerlegbar, aber der hier angegebene Prozeß läßt sich solange fortführen, bis man bei unzerlegbaren Sub-Systemen landet. Die maximale Profitrate des Gesamtsystems ist dann das Minimum der maximalen Profitraten aller dieser Subsysteme.

Die innere Struktur des 4-Waren-Systems läßt sich, unmittelbar einsichtig, folgendermaßen symbolisieren:



Das ist auch die innere Struktur im allgemeinen Fall, nur daß hier die Gesamtstruktur aus mehreren ineinander verschachtelten Strukturen dieser Art besteht. Das 4-Waren-Beispiel stellt insofern die allgemeine Situation typisch dar.

Aus dem sich in $R = \min(R_I, R_{II})$ ausdrückenden Verhältnis von Sub-System und Gesamtsystem ergibt sich nun folgendes: Stellt sich, vermittelt über die Bildung positiver Produktionspreise, eine durchschnittliche Profitrate r her, so muß $r < R$ sein, da sonst keine positiven Produktionspreise existierten. Ist nun $R_{II} < R_I$, d. h. ist das Verhältnis von lebendiger zu toter Arbeit im System I größer als im System II (vgl. Anhang A), so kann sich im System I, wenn man es für sich isoliert betrachtet, eine Profitrate r_I mit $R_{II} < r_I < R_I$ herausbilden; eine Betrachtung von System I unabhängig vom Gesamtsystem ist möglich, da System I sich unabhängig von den anderen Waren selbst reproduzieren kann. Für die durchschnittliche Profitrate r folgt damit $r < R = \min(R_I, R_{II}) = R_{II} < r_I$, also $r < r_I$. D. h., für das System I ist die Verwertung im Gesamtsystem, nämlich r , geringer als außerhalb des durch A_I und A_{II} gebildeten Systems, nämlich r_I . Im Sinne von Abschnitt IV also: Es ist keine passable Verwertung möglich. Zusammengefaßt hat sich also ergeben: Ist die innere Unterschiedlichkeit des Gesamtkapitals derart, daß das Sub-System mit der Möglichkeit selbständiger Reproduktion ein höheres Verhältnis von lebendiger zu toter Arbeit aufweist als das abhängige Sub-System, so sind die Eigenschaften „positive Produktionspreise“, „durchschnittliche Profitrate“ und „passable Verwertung“ nicht miteinander vereinbar. Das ist die in Abschnitt IV dann weiter erörterte Konfliktsituation.

Im folgenden wird dieser Sachverhalt noch eingehender analysiert werden, indem außer der maximalen Profitrate, die ja einem Lohnsatz von null entspricht, die Profitrate in Verbindung mit einem variablen Lohn betrachtet werde.

2. Sub-System Bildung und Durchschnittsprofitrate

Ein zerlegbares Gesamtsystem von n Waren sei, wie in Punkt 1 erläutert, in ein sich selbständig reproduzierendes Sub-System I mit A_I und λ_I und ein durch die Bindung B damit verbundenes Sub-System II mit A_{II} , λ_{II} zerlegt. Der Einfachheit halber sei angenommen, daß bereits A_I und

A_{II} unzerlegbar sind (was im 4. Waren-Beispiel ja der Fall ist). Da $A = \begin{pmatrix} A_I & 0 \\ B & A_{II} \end{pmatrix}$, zerfällt das Preissystem $p = (1+r)(Ap + w\ell)$ für das Gesamtsystem (siehe Anhang A) in die beiden Preissysteme $p_I = (1+r)(A_I p_I + w\ell_I)$, $p_{II} = (1+r)(A_{II} p_{II} + B p_I + w\ell_{II})$, wobei p_I das Preissystem für I und p_{II} das Preissystem für II ist. Für die Lohn-Profit-Relation (siehe dazu Anhang A) von System I folgt:

$$r = \frac{1-q}{\frac{1}{R_I} + q}$$

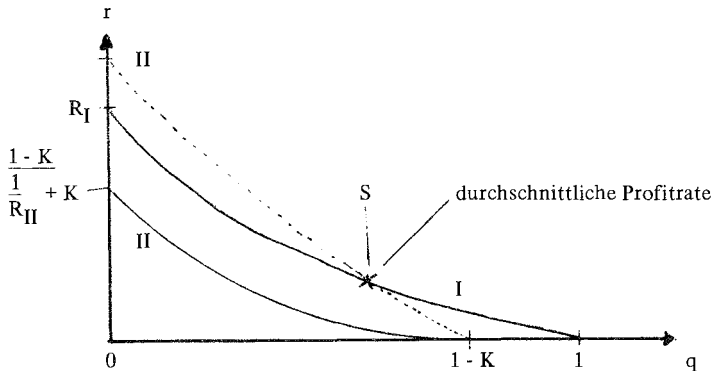
und für das System II

$$r = \frac{1-(q+K)}{\frac{1}{R_{II}} + (q+K)}$$

wobei q die Lohnquote im jeweiligen Standardsystem ist, und $K = \frac{u_{II} B p_I}{N_{II}}$ (u_{II} , N_{II} Standardware bzw. Nettoproduct in System II). K ist der Anteil, den die in Preisen von I bewertete Warenlieferung von I nach II am Nettoproduct von II hat. K ist also eine Prozentzahl, es ist $0 \leq K \leq 1$, die die Bindung zwischen den beiden Sub-Systemen auf der Preisebene angibt.

Die Preise des Systems I bilden sich unabhängig von System II heraus und die Preise des Systems II ergeben sich in Abhängigkeit von denen des Systems I. Dennoch spielt das System II, wie sich zeigen wird, für die Herausbildung einer durchschnittlichen Profitrate des Gesamtsystems eine aktive Rolle.

Die Lohn-Profit-Relationen der beiden Systeme lassen sich graphisch folgendermaßen darstellen:



Es sind zwei grundsätzlich verschiedene Konstellationen der beiden Sub-Systeme zu unterscheiden:

Eine durchschnittliche Profitrate im Gesamtsystem – bei gleicher Lohnquote in den beiden Subsystemen – kann sich genau dann herausbilden, wenn die Lohn-Profit-Relation von II nicht für alle Lohnquoten unter derjenigen von I liegt. D. h., genau, dann wenn die Konstellation

$R_I \leq \frac{1 - K}{\frac{1}{R_{II}} + K}$ vorliegt. Ist dies der Fall, so haben die Lohn-Profit-Relationen von I und II (in

der Graphik die gestrichelte Linie) einen Schnittpunkt S, der die durchschnittliche Profitrate

darstellt. Ist dagegen die Konstellation so, daß $R_I > \frac{1 - K}{\frac{1}{R_{II}} + K}$ ist, so kann sich für eine gleiche

Lohnquote in beiden Subsystemen keine durchschnittliche Profitrate herausbilden. Da die obige Darstellung positive Produktionspreise implizit enthält, läßt sich also das folgende Ergebnis formulieren,

Ergebnis: Für ein Gesamtsystem, das aus Sub-Systemen der weiter oben angeführten Art besteht, sind folgende Eigenschaften miteinander unvereinbar:

- (1) Herausbildung einer Durchschnittsprofitrate (auf der Preisebene)
- (2) Eine einheitliche Lohnquote
- (3) Positive Produktionspreise für alle Waren
- (4) $\frac{1 - K}{\frac{1}{R_{II}} + K} < R_I$

Dies ist eine Präzisierung der in Anhang C, Absatz 1 erörterten Konfliktsituation: Die Zerlegbarkeit des Gesamtsystems zusammen mit der Konstellation (4), die gleich näher untersucht werden wird, präzisiert die innere Unterschiedlichkeit des Gesamtkapitals. Ist $R_{II} < R_I$, wie in Absatz 1, so gilt erst recht (4). (2) präzisiert die „passable Verwertung“, denn: Die in sich stark unterschiedliche Gesamtstruktur läßt eine durchschnittliche Profitrate bei positiven Produktionspreisen nur zu, wenn die Lohnquote in System I höher ist als die in System II. Das aber bedeutet eine geringere Verwertung des Kapitals von System I im Gesamtsystem, denn bei der geringeren Lohnquote von System II könnte das Kapital von System I für sich betrachtet, oder in einem anderen Gesamtzusammenhang, eine höhere Profitrate erzielen.

Nun zu der sich in der Beziehung (4) ausdrückenden Unterschiedlichkeit im Gesamtkapital: (4) drückt eine Beziehung zwischen den maximalen Profitraten der Sub-Systeme und ihrer Bindung K aneinander aus, die die Durchsetzung einer durchschnittlichen Profitrate bei positiven Produktionspreisen und einheitlicher Lohnrate verhindert. Die „kritische Bindung“ K_O der beiden Sub-Systeme, mit der die Unverträglichkeit beginnt, ergibt sich aus

$$\frac{1 - K_O}{\frac{1}{R_{II}} + K_O} = R_I, \text{ also } K_O = \frac{R_{II} - R_I}{R_{II} (1 + R_I)}. \text{ Die Beziehung (4) kann dann kurz als } K > K_O \text{ for}$$

muliert werden, und besagt folgendes: Je größer R_I ist und je kleiner R_{II} ist, desto kleiner ist die kritische Bindung und desto kleiner ist daher der Spielraum ($K \leq K_O$) für die Durchsetzung einer durchschnittlichen Profitrate. Da die maximalen Profitraten das Verhältnis von lebendiger zu toter Arbeit in den beiden Sub-Systemen wiedergeben, läßt sich auch sagen: Je größer die Unterschiedlichkeit der Sub-Systeme in Gestalt des Verhältnisses von lebendiger zu toter Arbeit, desto geringer wird die Bindung der beiden Sub-Systeme zu einem Gesamtsystem mit einheitlicher Profitrate (und positiven Produktionspreisen, einheitlicher Lohnrate). Die Unterschiedlichkeit mag so groß werden, daß das System zerbricht, indem etwa System I imperialistisch in einen anderen Reproduktionszusammenhang eindringt.

Die Zentralisation (inklusive Anwendung der kombinierten Arbeitskraft) ist ein Prozeß,

der eine solche Unterschiedlichkeit hervorbringt, denn in Anhang B wurde gezeigt, daß die Zentralisation die maximale Profitrate erhöht. Dabei ist zu beachten, daß die Zentralisation sich in Sub-Systemen, die einer Selbstreproduktion fähig sind (Produktionsmittelindustrie) entwickelt und weniger in reproduktiv abhängigen Bereichen.

Ist die Unterschiedlichkeit der Sub-Systeme vergleichsweise gering, also die kritische Schwelle K_0 groß, so gibt es einen größeren Spielraum für die Bindung bei der sich eine durchschnittliche Profitrate (mit (2) und (3)) durchsetzen kann. Für $K \ll K_0$ ergibt sich die durchschnittliche Profitrate r als

$$r = \frac{1}{\left(1 + \frac{1}{R_I}\right) \frac{K_0}{K} - 1}$$

Das hat folgende *Konsequenz*: Bei geringer Unterschiedlichkeit der Sub-Systeme erhöht eine Steigerung der Bindung (unterhalb der kritischen Schwelle) die durchschnittliche Profitrate des Gesamtsystems. Dasselbe gilt für eine Steigerung des Verhältnisses von lebendiger zu toter Arbeit in System I. Diese beiden Faktoren wirken dann also stabilisierend für das Gesamtsystem. Das Gegenteil ist jedoch der Fall bei einer hohen Unterschiedlichkeit der Subsysteme, dann wirken Erhöhung der Bindung und Erhöhung des Verhältnisses von lebendiger zu toter Arbeit im Sub-System I zerstörerisch im Gesamtsystem.

Dieser hier in Anhang C zur Untersuchung des Prozesses der Monopolisierung erstellte analytische Rahmen könnte und sollte m. E. weiterentwickelt werden zu einer Theorie der Entwicklung von Systemen, die aus sehr unterschiedlichen Sub-Systemen zusammen mit einer spezifischen Verbindung zwischen ihnen bestehen. Eine genauere Analyse in diesem Sinne ist z. B. notwendig für die Bildung einer internationalen Profitrate angesichts verschiedener nationaler Ökonomien unterschiedlicher Produktivität, für die Beziehung zwischen landwirtschaftlicher Produktion und Industrieproduktion, für das Verhältnis von Industrieproduktion und Rüstungsproduktion. Einige der hier gezogenen Schlüsse ließen sich direkt etwa auf das Problem der Bildung einer internationalen Profitrate und die Frage des ungleichen Tausches beziehen. Dies näher zu erläutern, würde hier jedoch zu weit führen.

3. *Anmerkung: P. Sraffa und N. Okishio zur Zerlegbarkeit.*

Weder Sraffa noch Okishio beschäftigen sich näher mit zerlegbaren Systemen. Im Gegenteil, sie sind der Meinung, daß für ein beliebiges System nur das Sub-System, das aus den Basisprodukten besteht, relevant ist; dieses Sub-System ist unzerlegbar und könne stellvertretend für das ganze System, das im allgemeinen zerlegbar ist, betrachtet werden. Richtig ist, daß ja in der Tat, wie die Beziehungen

$$P_I = (1 + r) (A_{I1}p_I + w^l_I), \quad p_{II} = (1 + r) (A_{II}p_{II} + Bp_I + w^l_I)$$

zeigen, die Preise des Systems I allein durch sich und unabhängig von System II bestimmt sind, und die Preise von System II in Abhängigkeit von denen des Systems I. Strenggenommen sind die Preise des *Gesamtsystems* aber nur dann allein von denen des Systems I bestimmt, wenn $A_{II} = 0$ ist, wenn also das System keine sich selbst reproduzierenden Nicht-Basisprodukte enthält. In diesem Fall ist auch die Profitrate des gesamten Systems durch die des Systems I bestimmt und wird von System II passiv übernommen.

Ist jedoch $A_{II} \neq 0$, so hängt die durchschnittliche Profitrate nicht mehr nur von den Basisprodukten ab.

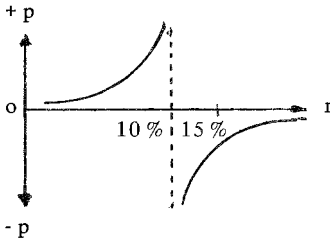
Obwohl von ihnen nicht näher untersucht, findet sich sowohl bei Sraffa als auch bei Okishio ein interessanter Hinweis auf diese Tatsache. Sraffa erörtert im Anhang B „Anmerkung über

sich selbst reproduzierende Nicht-Basisprodukte“ (Warenproduktion mittels Waren, S. 125 - 127) die Situation anhand eines „Bohnenbeispiels“:

Zur Produktion von 110 Einheiten des Nicht-Basisproduktes „Bohnen“ werden 100 Einheiten Bohnen als Saatgut benötigt; außerdem noch Produktionsmittel, deren Preis als Basisprodukte bereits unabhängig von dem der Bohnen bestimmt ist, und, zusammen mit den Löhnen, K betrage. Ist p der Preis einer Einheitsmenge von Bohnen und r die durchschnittliche Profitrate, so ist also

$$p = (1 + r) \left(\frac{10}{11} p + K \right), \text{ also } p = \frac{K}{1 + r - \frac{10}{11}}$$

Graphisch hat die Abhängigkeit des Preises von der Profitrate folgende Gestalt



Ist die maximale Profitrate für die Basisprodukte größer als 10 % (etwa 15 %), so kann sich eine durchschnittliche Profitrate von mehr als 10 % nur herstellen, wenn die Produktion von Bohnen subventioniert wird bzw. wenn die Bohnen zu einem höheren Preise verkauft werden, als sie vom Produzenten eingekauft werden, denn ihr Produktionspreis ist bei einer solchen Profitrate negativ.

Unabhängig von Sraffa hat Okishio ein ähnliches Argument vorgetragen (Technische Veränderungen und Profitrate, S. 182 - 185). Und zwar anhand von 3 Waren, von denen 2 Basisprodukte sind und die dritte ein Luxusprodukt ist. Geht das Luxusprodukt nicht in seine eigene Produktion ein, so gibt es keinen Konflikt, denn seine Produktion erfolgt zu der für die Basisprodukte geltenden Profitrate. Geht das Luxusprodukt jedoch in seine eigene Produktion ein, so gilt dies nicht mehr: „Es wäre allerdings falsch zu sagen, daß die Produktionstechniken in Nicht-Basissektoren in keiner Beziehung zu der allgemeinen Profitrate stehen.“ (ebd. S. 183).

Beide Hinweise sind Spezialfälle des allgemeinen Sachverhaltens, daß in zerlegbaren Systemen die maximale Profitrate das Minimum der maximalen Profitraten der Sub-Systeme ist (siehe Punkt 1 von Anhang C). Aber weder Sraffa noch Okishio ist bewußt, wie sehr die Herausbildung einer durchschnittlichen Profitrate in einem zerlegbaren System von den Sub-Systemen und ihrer gegenseitigen Konstellation abhängt.

Dennoch dürften ihre Hinweise genügen, um Auffassungen zu korrigieren, die sich bei der Aussage, daß Nicht-Basisprodukte keinen Anteil an der Bestimmung des Systems haben, ohne weiteres auf Sraffa berufen. So Theoretiker einer „permanenten Rüstungswirtschaft“ wie z. B. Kidron (in „Rüstung und wirtschaftliches Wachstum“ und, neuerdings, „Capitalism and Theory“). Der Fehler wiederholt sich bei einigen Kritikern dieser Theorie (Schmiede/Yaffe: Staatsausgaben und die Marxsche Krisentheorie. S. 57 ff. Yaffe: Fundamental Questions of Marxist Theory. S. 47. Mandel: Der Spätkapitalismus. S. 267 ff. – siehe auch Fußnote 30).

Welche Rolle Nicht-Basisprodukte für die Durchsetzung einer durchschnittlichen Profitrate spielen, hängt noch von der spezifischen Reproduktionsstruktur der Nicht-Basisprodukte ab. Bezogen auf die Rüstungsproduktion: Die Rüstungsproduktion ist eben kein Produktionszweig, sondern ein Produktionssektor. Will man die ökonomische Rolle der Rüstungsproduktion für

die durchschnittliche Profitrate untersuchen, so ist neben der Verbindung zur übrigen Produktion auch die innere Struktur des Rüstungssektors näher zu untersuchen, inklusive einer Art innerem „spin off“. (Zur Verquickung von ziviler Produktion und Rüstungsproduktion durch Zentralisation, die ja zur Bildung eines Rüstungssektors mit spezifischer Struktur beiträgt, siehe in Bräunling/Schlotter/Schmidt: Rüstungspolitik und Rüstungsproduktion in der BRD).

Literatur

- E. Altvater: Zu einigen Problemen des Staatsinterventionismus, PROKLA, Heft 3, 1972
- E. Altvater, J. Hoffmann, W. Semmler, W. Schöller: Entwicklungsphasen und -tendenzen des Kapitalismus in Westdeutschland Teil 1 in PROKLA Heft 13, Teil 2 in Heft 16, 1975
- E. Altvater, J. Hoffmann, R. Künzel, W. Semmler: Inflation und Krise der Kapitalverwertung. PROKLA Heft 17/18, 1975
- E. Altvater: Wertgesetz und Monopolmacht. In: „Zur Theorie des Monopols. Staat und Monopole (I)“. Argument-Sonderband 6, 1975
- Ph. Armstrong: Accumulation of capital, the rate of profit and crisis. BCSE, Vol. IV 2, June 1975
- V. M. Bader, J. Berger, H. Ganssmann, Th. Hagelstange, B. Hoffmann, M. Krätke, B. Kraus, L. Kürschner, R. Strehl: Krise und Kapitalismus bei Marx. 2 Bde. EVA 1975
- H. D. Bahr: „Theorie und Empirie“ oder Die Vorboten der verödeten Dialektik. In: Gesellschaft, Heft 4, 1975
- P. A. Baran, P. M. Sweezy: Monopolkapital. Ein Essay über die amerikanische Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung. Edition Suhrkamp 1973 (Originalausgabe 1966)
- C. Benedetti, A. Berthomien, J. Cartelier: Economie classique Economie vulgaire. Essais critiques. Presses Universitaires de Grenoble. Francois Maspero. 1975
- P. Boccara: Zum staatsmonopolistischen Kapitalismus. SOPO, Nr. 11, 1971
- G. Bräunling, P. Schlotter, M. Schmidt: Rüstungspolitik und Rüstungsproduktion in der BRD. Vorarbeiten zur Analyse des Verhältnisses von Staatsapparat und Kapital. Manuskript Heidelberg 1972
- O. Braun: L' echange inegal. In: Ga-Kwame Amoa, O. Braun: Echanges internationaux et sous-developpement (presentation par Samir Amin) editions anthropos-idep. 1974
- W. M. Breuer: Zur Politischen Ökonomie des Monopols. Einführung in Probleme der Monopoltheorie Kiepenheuer & Witsch, pocket wissenschaft, 1975
- A. Brody: Proportions, prices and planning. A Mathematical Restatement of the Labor Theory of Value. North-Holland Publishing Company 1970
- K. Busch: Ungleicher Tausch – zur Diskussion über internationale Durchschnittsprofitrate, ungleichen Tausch und komparative Kostentheorie anhand der Thesen von Arghiri Emmanuel PROKLA, Heft 8/9, 1973
- K. Busch: Die multinationalen Konzerne. Zur Analyse der Weltmarktbeziehung des Kapitals. Edition Suhrkamp, 1974.
- M. Cogoy: Das Dilemma der neoricardianischen Theorie. In: Gesellschaft, Heft 2, 1974.
- R. C. Edwards: Stages of Corporate Stability and the Risks of Corporate Failure. In: The Journal of Economic History, Vol. XXXV, No. 2, June 1975
- J. Fradin: Les fondements logiques de la theorie neoclassique de l'echange Presses Universitaires de Grenoble. Francois Maspero 1976
- H. Heininger, H. Hess: Die Aktualität der Leninschen Imperialismuskritik. Verlag Marxistische Blätter 1970.
- R. Hilferding: Das Finanzkapital. EVA 1968 (Originalausgabe 1910)
- J. Hirsch: Staatsapparat und Reproduktion des Kapitals Edition Suhrkamp 1974
- G. Hodgson, I. Steedman: Fixed capital and value analysis. BCSE, Vol. IV 2, June 1975.
- G. Hodgson: The Effects of Joint Production and Fixed Capital in Linear Economic Analysis. Mimeographed Manchester 1975
- H. Holländer: Das Gesetz vom tendenziellen Fall der Profitrate. Mehrwert 6, 1974
- J. Huffschild: Begründung und Bedeutung des Monopolbegriffs in der marxistischen politischen

- Ökonomie. In „Zur Theorie des Monopols. Staat und Monopole (I)“ Argument – Sonderband 6, 1975
- E. K. Hunt, H. J. Sherman: Ökonomie. aus traditioneller und radikaler Sicht. 2 Bde. Athenäum Fischer. 1974 (Original 1972)
- C. Jaeger, A. Weber: Piero Sraffas Beitrag zur Kritik der bürgerlichen Ökonomie. Underground press syndicate. Bern 1970
- D. Jordan: Der Monopolbegriff im System der Kritik der politischen Ökonomie. In „Monopol und Staat“. Edition Suhrkamp 1974.
- R. Katzenstein: Technischer Fortschritt. Kapitalbewegung – Kapitalfixierung. Verlag das europäische buch. 1974 Original 1970)
- R. Katzenstein: Zur Theorie des staatsmonopolistischen Kapitalismus. PROKLA, Heft 8/9; 1973.
- R. Katzenstein: Zur Frage des Monopolprofits und der Durchsetzung des Wertgesetzes im Monopolkapitalismus. In „Zur Theorie des Monopols. Staat und Monopole (I)“ Argument – Sonderband 6, 1975
- M. Kidron: Rüstung und wirtschaftliches Wachstum. Edition Suhrkamp 1971 (Original 1970)
- M. Kidron: Capitalism and Theory. Pluto press 1974.
- Kollektivarbeit der Gruppe Internationale Kommunisten (Holland): Grundprinzipien kommunistischer Produktion und Verteilung. Mit einer Einleitung von P. Mattick. Rüdiger Blankertz Verlag 1970 (Original 1930)
- U. Krause: Durchschnittliche Profitrate und technische Zusammensetzung. Manuskript Bremen 1975
- U. Krause: Individuum, Recht und Gesellschaft. Manuskript, Bremen 1975
- W. I. Lenin: Der Imperialismus als höchstes Stadium des Kapitalismus. Gemeinverständlicher Abriß. Dietz Verlag 1967 (Original 1917)
- E. Mandel: Der Spätkapitalismus. Edition Suhrkamp 1972
- K. Marx: Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie. (Rohentwurf) 1857 - 1858. Anhang 1850 - 1859 Dietz Verlag 1953
- K. Marx: Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie 3 Bde. Marx Engels Werke Bd. 23 - 25. Dietz Verlag. 1969. (Erstausgaben 1867, 1885 und 1894 erschienen)
- K. Marx: Resultate des unmittelbaren Produktionsprozesses Verlag Neue Kritik 1969 (zuerst 1933 im Marx-Engels-Archiv veröffentlicht)
- A. Medio: Profits and Surplus-Value: Appearance and Reality in Capitalist Production. In: „A Critique of Economic Theory“. 1972
- J. H. Mender: Technologische Entwicklung und Arbeitsprozeß. Zur reellen Subsumtion der Arbeit unter das Kapital. Fischer Taschenbuch Verlag 1975.
- M. Morishima: Marx's Economics. A dual theory of value and growth. Cambridge University Press 1973
- Ch. Neusiß: Imperialismus und Weltmarktbeugung des Kapitals, Kritik der Leninschen Imperialismustheorie und Grundzüge einer Theorie des Verhältnisses zwischen den kapitalistischen Metropolen. Verlag Politladen 1972.
- H. Nikaido: Convex structures and economic theory. Academic Press 1968.
- N. Okishio: Technische Veränderungen und Profitrate (Original 1961)
- N. Okishio: Ein mathematischer Kommentar zu Marxschen Theoremen. (Original 1963) Beide Aufsätze in: Die Marxsche Theorie und ihre Kritik. Bd. 2 Herder & Herder 1974.
- W. Petrowsky: Zur Entwicklung der Theorie des staatsmonopolistischen Kapitalismus. PROKLA, Heft 1, 1971.
- Projekt Klassenanalyse: Stamopak in der Krise Diskussionsband 5, VSA 1975
- O. Roloff: Kommentar zu Jörg Huffschmid's Beitrag „Begründung und Bedeutung des Monopolbegriffs in der marxistischen politischen Ökonomie“ Manuskript, Bremen 1976.
- R. Rosdolsky: Zur Entstehungsgeschichte des Kapital 1857 - 58 2 Bde. EVA 1968
- P. A. Samuelson: Volkswirtschaftslehre. Eine Einführung. 2 Bde. 5. Auflage. Bund Verlag 1973 (Original 1970)
- B. Schefold: Theorie der Kuppelproduktion. Dissertation. Basel 1971.
- R. Schimkowsky: Zur Marx-Rezeption bei Hilferding. Die Bestimmungen von Konkurrenz und Monopol im Finanzkapital. In: Monopol und Staat. Edition Suhrkamp 1974.

- R. Schmiede, D. Yaffe: Staatsausgaben und die Marx'sche Krisentheorie. In: Handbuch 1, EVA 1974.
- J. Schubert: Die Theorie des Staatsmonopolistischen Kapitalismus – Kritik der zentralen Aussagen. Mehrwert 4, 1973.
- W. Semmler: Zur multisektoralen Theorie der Kapitalreproduktion – Bemerkungen zu neueren Ansätzen sowie Überlegungen zum Verhältnis von privatem und staatlichem Sektor. Dissertation. West-Berlin 1976
- A. Sohn-Rethel: Geistige und körperliche Arbeit. Zur Theorie der gesellschaftlichen Synthesis. Suhrkamp Verlag 1971
- A. Sohn-Rethel: Materialistische Erkenntniskritik und Vergesellschaftung der Arbeit. Internationale Marxistische Diskussion 19. Merve Verlag 1971
- A. Sohn-Rethel: Die ökonomische Doppelnatur des Spätkapitalismus. Luchterhand Verlag 1971
- P. Sraffa: Warenproduktion mittels Waren. Einleitung zu einer Kritik der ökonomischen Theorie. Akademie Verlag 1968 (Original 1960)
- K. H. Stanzick: Der ökonomische Konzentrationsprozeß. In: Der CDU-Staat. Szczesny Verlag 1967.
- M. Wirth: Zur Kritik der Theorie des staatsmonopolistischen Kapitalismus. PROKLA, Heft 8/9, 1973.
- E. Wolfstetter: Mehrwert, synchronisierte Arbeitskosten und die Marx'sche Arbeitswertlehre. In: Die Marx'sche Theorie und ihre Kritik Bd. 2 Herder & Herder 1974 (Original 1973)
- S. L. Wygodski: Der gegenwärtige Kapitalismus. Versuch einer theoretischen Analyse. Pahl-Rugenstein Verlag 1972 (Original 1969)
- D. Yaffe: Fundamental Questions of Marxist Theory. Value and Price in Marx's Capital. Revolutionary Communist, No. 1, 1975.
- H. Zschocke: Kapitalstruktur und -verwertung in der BRD-Industrie. IPW Forschungshefte, 9. Jahrgang, Heft 2/1974

Im Literaturverzeichnis abgekürzte Zeitschriften und Sammelwerke:

PROKLA: Probleme des Klassenkampfes, Zeitschrift für politische Ökonomie und sozialistische Politik. West-Berlin.

BCSE: Bulletin of the Conference of Socialist Economists, London.

SOPo: Sozialistische Politik. West-Berlin.

mehrwert: Mehrwert. Beiträge zur Kritik der politischen Ökonomie. West-Berlin und Bremen.

Gesellschaft: Gesellschaft. Beiträge zur Marx'schen Theorie. Frankfurt/Main.

R. Ebbighausen (Hrsg.): Monopol und Staat. Zur Marx-Rezeption in der Theorie des staatsmonopolistischen Kapitalismus. Edition Suhrkamp 1974.

H. G. Nutzinger, E. Wolfstetter (Hrsg.): Die Marx'sche Theorie und ihre Kritik. Eine Textsammlung zur Kritik der politischen Ökonomie. 2 Bde. Herder & Herder 1974

E. K. Hunt, J. G. Schwartz (Hrsg.): A Critic of Economic Theory. Selected Readings. Penguin books. 1972.

G. Schäfer, C. Nedelmann (Hrsg.): Der CDU-Staat. Studien zur Verfassungswirklichkeit der Bundesrepublik Szczesny Verlag 1967.

V. Brandes (Hrsg.): Handbuch 1. Perspektiven des Kapitalismus. EVA 1974.

blätter des iz3w

blätter des informationszentrums dritte welt
Postfach 5328 D-7800 Freiburg

Die blätter des iz3w informieren über den Zusammenhang von kapitalistischer Wirtschaftsstruktur und Elend in der Dritten Welt + über Theorie und Praxis der Widerstandsbewegungen

Jahresabonnement bei 8 Nummern mit 40 - 60 Seiten: DM 28,- /GS 200,-/Sfr 28,80 (für Studenten, Zivildienstleistende und andere einkommensschwache Gruppen nach Selbsteinschätzung: DM 20,-/öS 140,-/Sfr 20,40).

Probenummer bestellen!